

# Mit Atheisten im Gespräch

Erfahrungen mit dem „Atheistenbus“ in Dresden



Das Aufbäumen eines neuen, aggressiven Atheismus in den vergangenen Jahren hat viele verunsichert. Was kann man den harten Argumenten des Herrn Prof. Dawkins („Der Gotteswahn“) entgegenhalten? Manche haben sich geärgert, als dieses neue Selbstbe-

wusstsein der Atheisten mit der Reise des „Atheistenbusses“ durch Deutschland im Sommer 2009 zur Schau gestellt werden sollte. Ich habe mich darauf gefreut. Begegnungen mit überzeugten und „missionarisch-gesinnten“ Atheisten fordern mich heraus.

**W**as bewegt Menschen dazu, mit einem solchen Bus durch Deutschland zu fahren? Statistisch gesehen gehören fast 80% der Menschen in Ostdeutschland keiner Religion an, sind also Atheisten oder Agnostiker. Wen wollen die Organisatoren dieser Bustour erreichen? Tragen sie nicht Eulen nach Athen?

Es hat mich interessiert und so habe ich mich am Mittwoch, dem 17. Juni 2009 auf den Weg gemacht zum Bus, als dieser bei uns in Dresden Station machte.

Die meisten Atheisten, mit denen ich bisher über den Glauben geredet habe, haben meinen Glauben angegriffen und versucht, mich in die Verteidigungshaltung zu bringen. Aber das will ich nicht und das brauche ich auch nicht zu tun, denn ich muss Gott nicht verteidigen. Ich bin nicht sein Anwalt. Gott kann gut selber darauf aufpassen, dass er nicht vom Karren fällt (vgl. 2. Samuel 6,6). Ich darf Zeuge sein (vgl. Apostelgeschichte 1,8) und davon erzählen, wie ich Gott erlebt habe. Mehr nicht.

Daher frage ich gerne zurück, warum der andere denn Atheist ist? Wie ist er Atheist geworden? Was hat ihn überzeugt, es zu werden? Wie gestaltet er sein Leben als Atheist? Woher bezieht er seine Werte? Die meisten reagieren etwas überrascht. Warum sie Atheisten sind? Keine Ahnung. Weil sie es schon immer waren. Viel zu selten bin ich wirklich überzeugten Atheisten begegnet, die eine „missionarische Gesinnung“ hatten. Das waren immer sehr spannende Gespräche.

Solche Gespräche erwartete ich mit den Leuten vom „Atheistenbus“ und sollte nicht enttäuscht werden. Der Mann am Stand hatte etwa mein Alter. Schnell waren wir per Du, und ich erfuhr, dass er aus einem christlich geprägten Hintergrund kam und sich bewusst vom christlichen Glauben abgewandt hatte. Warum? Was hat er erlebt, dass es dazu kam, wollte

ich wissen. Wir kamen in ein gutes Gespräch. Andere Passanten kamen hinzu und mischten sich in das Gespräch. Es wurde lebhafter. Irgendwann rief ein hinzugestoßener Passant meinem Gesprächspartner ins Gesicht: „Wenn du nicht Jesus annimmst, gehst du verloren!“ Sprach’s, drehte sich um und ging. „Siehst du“, sagte er dann ruhig zu mir, „genau das meine ich. Ein solches Verhalten ärgert mich an euch Christen.“ Ich gebe zu, ich habe mich auch darüber geärgert. Was sollte diese Aktion? Wollte er sein Gewissen beruhigen?

Solche Begegnungen haben mich immer wieder fragen lassen, wie wir Menschen begegnen können, die anders denken, Menschen, die Gott ablehnen oder zumindest ohne ihn leben. Beim Nachdenken darüber bin ich auf die Begegnung Jesu mit den enttäuschten Emmaus-Jüngern in Lukas 24,13-35 gestoßen. An der Art, wie Jesus den beiden begegnete, kann man folgendes feststellen:

## 1. Hin\_gehen

Jesus begibt sich zu den beiden auf dem Weg nach Emmaus (24,15). Seit Beginn der Bibel wird Gott uns als der beschrieben, der sich auf den Weg zu uns Menschen macht.

„Adam, wo bist du?“

ruft Gott in 1. Mose 3,9 aus. Gott auf der Suche nach uns Menschen - das ist das große Thema der Bibel. So ist Gott. Wir wissen es eigentlich und doch sitzen wir oft in unseren schicken Gemeindehäusern und warten, bis die Menschen zu uns kommen. „Wer etwas wissen will, kann doch zu uns kommen und fragen“, so hörte ich jemanden aus einer Gemeinde sagen. Doch die allermeisten Menschen würden nie von sich aus einfach zu uns kommen. Deshalb heißt es ja im Missionsbefehl: „Gehet hin!“ (Matthäus 28,19). So hat Jesus es gelebt. Er ist aus Gottes Welt in unsere hineinge-

## Die „Atheistische Buskampagne“

Vom 31. Mai bis zum 18. Juni 2009 fuhr ein „Atheistenbus“ durch deutsche Städte. Mit der Aufschrift „Es gibt (mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit) keinen Gott“ wollten die Veranstalter bewusst Werbung für den Atheismus machen. Die Veranstalter schreiben dazu: „Mit der Kampagne möchten wir öffentlich bekunden, dass eine nicht-religiöse, aufgeklärte Weltsicht eine positive Möglichkeit darstellt. Nicht-Religiöse, Agnostiker und Atheisten sollen wahrnehmen können, dass sie nicht alleine sind, sie sollen mutiger werden, sich gegen religiösen Hochmut zur Wehr zu setzen und sich in die öffentlichen Debatten einzumischen. Denn das Leben ohne einen Gott kann eine Bereicherung sein: angstfrei, selbstbestimmt, bewusst, tolerant und frei von Diskriminierungen.“

[www.buskampagne.de](http://www.buskampagne.de)

kommen und sendet uns nun zu den Menschen um uns herum. „Wie der Vater mich gesandt hat, so sende ich jetzt euch“, sagt Jesus in Johannes 20,21. Der Mann am „Atheistenbus“ wäre nie in unsere Gemeinde gekommen. Ich musste mich auf den Weg machen und ihn aufsuchen.

## 2. mit\_gehen

Jesus ist nicht nur hingegangen, er ist auch mit den beiden Jüngern die Wegstrecke bis nach Emmaus gegangen (Lukas 24,15+28). In der Bergpredigt hat Jesus dazu aufgefordert, die zweite Meile zu gehen (Matthäus 5,41). Er selber ist in unserem Text deutlich mehr gegangen. Die Strecke von Jerusalem nach Emmaus beträgt ca. 12 km. Das kostet Zeit. Eine solche Strecke geht man nicht mal eben zwischen zwei Terminen. An Jesus fasziniert mich, dass er immer Zeit hatte für die Menschen: er hatte Zeit für den Blinden am Straßenrand (Lukas 18,40) und den korrupten Zolleinnehmer Zachäus (19,5). Die Menschen im Vorbeigehen zu „bekehren“ geht nicht und erst recht nicht durch einen aggressiven Zwischenruf bei einem Gespräch am „Atheistenbus“.

**GOTTLOS  
GLÜCKLICH**

# :GLAUBEN Mit Atheisten im Gespräch



## 3. hin\_hören

Hingehen und mitgehen bedeutet nicht nur, sich physisch in Bewegung zu setzen, sondern auch gedanklich. Wie denkt ein Atheist? Warum ist der andere ein Agnostiker\*? Wie gestaltet ein Relativist sein Leben? Bevor ich erwarten kann, dass mir jemand zuhört, sollte ich schon allein aus Respekt vor dem andern zunächst ihm zuhören, mich gedanklich mit ihm auf einen Weg begeben und seine Welt kennenlernen.

Jesus macht dies in unserem Text auf eine erstaunliche Art und Weise: „Er fragte sie: ‚Worüber redet ihr denn so erregt unterwegs?‘ Da blieben sie stehen und blickten ganz traurig drein, und der eine - er hieß Kleopas - sagte: ‚Du bist wohl der Einzige in Jerusalem, der nicht weiß, was dort in diesen Tagen geschehen ist?‘ ‚Was denn?‘, fragte Jesus“ (Lukas 24,17-19). Warum tut Jesus so, als wüsste er nicht worum es geht? Warum lässt er sich das, was er selber erlebt hat, von den beiden Emmaus-Jüngern so genau und detailliert berichten? Stellt Jesus sich bewusst dumm? Ich glaube nicht. Der griechische Philosoph Sokrates hat in Platons Dialog „Phaidon“ seinen Schülern Kebes und Kriton ständig Fragen gestellt. Warum? Weil er die Antworten nicht kannte? Nein. Er wollte sie durch geschickte Fragen dazu bringen, die Antworten selber zu finden. Er wollte sie zum Nachdenken anregen und dazu herausfordern, die eigenen Gedanken zu formulieren. Geschickte Fragen regen zum Denken an und sind oft besser, als schlaue Antworten, die ich vorschnell gebe, vielleicht sogar auf Fragen, die gar nicht gestellt wurden. Jesus hat anders gehandelt. Er hat gefragt und dann hingehört, wie sie das ganze Geschehen in Jerusalem erlebt haben und welche Schlüsse sie daraus gezogen haben.

## 4. er\_klären

Nachdem sie ihre Beobachtungen und Schlüsse erklärt und ihre offenen Fragen formuliert hatten, gibt Jesus ihnen Antwort (24,25-27). Er wirft ihnen keine Parole an den Kopf, sondern nimmt sich die Zeit, mit ihnen vom Anfang (Mose) bis zum Ende (Prophe- ten) durch die entscheidenden Aussagen der hebräischen Bibel zu gehen. Kenne ich die zentralen Aussagen der Bibel und kann ich sie dem anderen auch zeigen? Die Parole „Jesus liebt dich!“ sagt den Menschen in einem atheistisch geprägten Umfeld nichts oder sogar etwas Falsches.

Trevor McIlwain von der New-Tribes Mission (NTM) hat in den 70er Jahren für Menschen auf den Philippinen, die nichts von Gott und der Bibel wussten, das Material „Auf festen Grund“ entworfen. Darin geht er in 50 Lektionen durch die Bibel. Erst ab der 30. Lektion kommt er auf Jesus zu sprechen, nachdem die Teilnehmer gehört haben, wer Gott ist, wer der Mensch ist und was die Sünde mit ihm gemacht hat. Das braucht Zeit, die wir leider oft nicht haben. Aber das Evangelium gibt es nicht im Schnellaufguss.

## 5. leben\_teilen

Auffallend ist, dass die beiden Emmaus-Jünger auch nach der Erklärung Jesu nichts verstanden. Zumindest hat es nicht ihre Herzen erreicht. Dabei kann man sicher nicht behaupten, Jesus hätte schlecht erklärt. Ich denke da an eine junge Studentin in unserer Gemeinde. Viele und lange Gespräche hat sie geführt. Viele Fragen gestellt und manche Antworten bekommen. Es schien schon alles klar zu sein, im Kopf, aber das Herz hatte es noch nicht erreicht. Bis es dann plötzlich bei einem Abendmahl klick machte und sie ihr Leben Jesus übergab. So

war es auch bei den Jüngern aus Emmaus. Erst als Jesus mit den beiden zum Abendessen am Tisch saß, ging ihnen ein Licht auf (24,30f).

In 1. Thessalonicher 2,8 sagt Paulus: „Ihr wart uns so lieb geworden, dass wir mit ebenso viel Freude, wie wir euch das Evangelium weitergaben, auch unser ganzes Leben mit euch teilten.“ Gemeinsames Essen und Feiern, mit dem anderen trauern und weinen. Wenn der andere sieht, wie das, was wir sagen in unserem Leben funktioniert, wird er begreifen, dass es sich lohnt, die eigene Skepsis, den Widerstand gegen Gott (den Atheismus) aufzugeben und sich diesem Gott hinzugeben.

Leider wurden meinem Gesprächspartner am „Atheistenbus“ während des Gespräches nicht „die Augen geöffnet“ wie den beiden auf dem Weg nach Emmaus. Dennoch war es ein sehr gutes Gespräch, bei dem es mir darum ging, ihn zu verstehen und ich hatte auch den Eindruck, dass er gerne zugehört hat. Vielleicht begegnen ihm noch andere Christen und vielleicht bricht irgendwann jemand mit ihm das Brot und auch er lernt Jesus persönlich kennen.

Waldemar Penner

Waldemar Penner ist hauptberuflicher Mitarbeiter der Gemeinde Dresden-Bergmannstraße.



\* Im Gegensatz zum Atheisten behaupten Agnostiker nicht, dass es keinen Gott gibt. Sie sind aber überzeugt, dass man Gott nicht erkennen kann.

Die Bibelzitate sind der Neuen Genfer Übersetzung entnommen.

# Der neue Atheismus

## - Herausforderung für unsere Kinder!?

### Konsequenzen für die Erziehung

# Herausforderung

„Den Kindern beispielsweise beizubringen, an den wörtlichen Wahrheitsgehalt der Bibel zu glauben ..., sollten wir Eltern ebenso wenig gestatten, wie wir ihnen erlauben, ihren Kindern die Zähne auszuschlagen oder sie in einen Kerker einzusperren“ (S. 453).

Das ist ein Zitat aus „Der Gotteswahn“ (4. Auflage 2007) von Richard Dawkins - eines der bekanntesten Bücher des „Neuen Atheismus“.

Der neue Atheismus ist religiös, fanatisch und aggressiv. Gott will man nicht. Und alle Mittel werden recht, um Eltern zu verbieten, ihren Kindern biblische Werte zu vermitteln. Man will keine religiöse Erziehung.

„Unsere Gesellschaft einschließlich ihrer nichtreligiösen Teile hat den absurden Gedanken akzeptiert, dass es normal und richtig sei, kleine Kinder mit der Religion ihrer Eltern zu indoktrinieren“ (Dawkins, S. 472).

„Allgemein betrachtet (und das gilt für das Christentum nicht weniger als für den Islam) ist vor allem eines besonders heimtückisch: die Praxis, Kindern beizubringen, dass Glaube als solcher eine Tugend ist“ (Dawkins, S. 429).

### Wie sollen wir darauf reagieren?

**Z**unächst sollten wir einmal ganz gelassen bleiben. Denn eines steht fest: Das, was mit dem neuen Atheismus auf uns zukommt, entspricht dem, was uns verheißen ist. Uns Christen wird von Anfang an Gegenwind statt Rückenwind versprochen.

Als ich vor wenigen Monaten das Buch „Wie das Christentum die Welt veränderte“ von Professor Alwin Schmidt las, wurde mir diese biblische





**Nichts fördert das Vertrauen mehr als Authentizität. Echtheit ist gefragt. Rede, was du lebst, und lebe, was du redest. Mit Ehrlichkeit gewinnen wir die Herzen der jungen Generation.**

Zukunftsperspektive neu bestätigt. In den ersten Jahrhunderten sind die Christen in einer atheistischen, antichristlichen Gesellschaft verfolgt worden. Unzählige starben den Märtyrertod, weil sie sich zu dem auferstandenen Jesus Christus bekannten. Böse Zeiten hat es immer gegeben. Gottes Volk ist und bleibt ein Fremdkörper in dieser Welt. Der Fürst dieser Welt will unter allen Umständen verhindern, dass sich Gottes Volk ausbreitet. Satan kämpft gegen unseren Herrn Jesus und seine Leute. Das ist nichts Neues. Das geschieht seit dem Sündenfall. Andererseits stimmte mich die Lektüre neu dankbar für die letzten Jahrzehnte, in denen unsere Gesellschaft von christlichen Werten geprägt wurde. Je mehr wir unser Christsein offensiv leben, desto positiver werden wir unser direktes Umfeld prägen. Wer mit Christus lebt, verändert sich zum Guten. Das macht Mut. Wer gegen den Strom schwimmt, motiviert, zeigt die Richtung und wird selbst stark. Deshalb wollen wir uns den alten bzw. neuen Herausforderungen stellen.

## Ein Beispiel aus der Bibel

Konkrete Anregungen holen wir uns beim Besuch einer biblischen Familie. Ihr gesellschaftliches Umfeld ist so gottlos, dass alle neugeborenen hebräischen Jungen in den Nil geworfen

werden (vgl. 2. Mose 2). Wie haben sich die Eltern verhalten? Was können wir von ihnen lernen?

1. Sei ein Vorbild!
2. Habe eine Vision!
3. Sorge für Vertrauen!

## 1. Sei ein Vorbild!

Die Eltern von Mose haben mehr Gottesfurcht als Menschenfurcht. Sie lassen sich nicht einschüchtern. Sie gehen ihren Weg. Sie resignieren nicht. Ihr Geheimnis ist der Glaube. „Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet.“

„Durch Glauben wurde Mose nach seiner Geburt drei Monate von seinen Eltern verborgen ... und sie fürchteten das Gebot des Königs nicht“ (aus Hebräer 11,23).

Amram und Jochebed haben ein klares JA zu Gott und das führt auch zu einem klaren JA zum Kind. Das prägt ihr Leben. Und damit vermitteln sie Hoffnung in einer hoffnungslosen Zeit. Sie machen nicht mit, was alle machen. Sie pflegen ihre Beziehung zur höchsten Autorität des Universums. Sie leben in einer maßlos gewordenen Zeit nach dem Maßstab von Gottes Wort. So gehen sie als Vorbilder mit gutem Beispiel voran. Von ihnen lernen wir:

### Vorbilder stellen vor!

Unsere Kinder in Familie und Gemeinde erleben uns - wir stellen ihnen unser Leben vor, ob wir wollen oder nicht. Das bleibt nicht ohne Wirkung.

Mose und Mirjam sprechen später vom Gott ihres Vaters (2. Mose 15,2).

### Vorbilder stehen vor!

Vorstehen hat mit schützen zu tun. Amram und Jochebed schützen ihr Kind vor dem Zugriff des Feindes. Wer schützen will, muss die Gefahren kennen. Wissen wir, welchen Einflüssen unsere Kinder in der Schule, im Freundeskreis und durch die Medien ausgesetzt sind? Reden wir mit ihnen über ihre Konflikte?

Begleitung im Schulleben ist wichtig, weil unsere Kinder in dieser Zeit Persönlichkeitsveränderungen durchleben, wie in keiner anderen Phase ihres Lebens.

### Vorbilder sehen vor!

Vorbeugen ist besser als heilen. Erziehen wir mit Weitblick? Beschäftigen wir uns mit den Entwicklungen von Morgen, damit wir heute die Weichen richtig stellen? Amram und Jochebed sehen über ihre Zeit hinaus.

## 2. Habe eine Vision!

Von Jochebed heißt es: „... als sie sah, dass er schön war, verbarg sie ihn ...“ (2. Mose 2,2). Muss denn die äußere Schönheit eines Säuglings extra betont werden? Jede Mutter findet ihr Kind doch schön. Was ist damit gemeint? Wir finden eine Antwort, wenn wir neutestamentliche Stellen hinzuziehen. Stephanus sagt in seiner letzten Rede: „Als aber die Zeit der Verheißung nahte, die Gott dem Abraham zugesagt hatte, ... handelte der Pharao mit List gegen unser Ge-

*schlecht und misshandelte die Väter, sodass sie ihre Säuglinge aussetzen mussten, damit sie nicht am Leben blieben. In dieser Zeit wurde Mose geboren, und er war schön für Gott ...“ (Apostelgeschichte 7,17-23).*

Und in Hebräer 11,23 lesen wir: „*Mose wurde drei Monate von seinen Eltern verborgen, weil sie sahen, dass das Kind schön war; und sie fürchteten das Gebot des Königs nicht.*“

Moses Eltern sehen in ihrem Sohn mehr. Visionäre haben ein in Bezug auf die Zukunft entworfenes Bild vor dem geistigen Auge. Es hat einmal jemand gesagt: „Wenn du ein Kind unterrichtest, denke immer daran, es könnte Morgen der Präsident der USA sein. Gib ihm so viel Rüstzeug mit und denke an deine Verantwortung.“

Wenn Gott uns Kinder anvertraut, sehen wir in ihnen noch viel mehr. Sie sind „schön für Gott“ - sie sollen einmal Mitarbeiter im Reich Gottes werden, und das bedeutet mehr als Präsident der USA zu sein.

Amram und Jochebed sehen über ihre Zeit hinaus. Sie lassen sich nicht durch die antijüdische Gesellschaft einschüchtern. Sie nehmen Gottes Zusagen ernst. Sie wissen, dass sie sich darauf verlassen können. Das weitet den Horizont. Hier ist die Rede von der „Zeit der Verheißung“. Moses Eltern erziehen verheißungsorientiert.

Leben mit Visionen befähigt gegen den Trend der Zeit, Familie zu gestalten. Welches Bild haben wir für die Zukunft entworfen? Was wollen wir für unsere Kinder? Welche Lebensziele haben wir für sie im Blick? Wenn die gesellschaftlichen Verhältnisse für uns Christen schwieriger werden, wird die geistliche Zielsetzung immer wichtiger. Und vielleicht lässt sie sich sogar leichter umsetzen. Eine kuschelige Wohlstandsatmosphäre verführt dazu, die entscheidenden Ziele unseres Christseins aus dem Auge zu verlieren. Rückenwind macht träge. Gegenwind veranlasst uns, die Segel neu auszurichten.

Und so dürfen aus Visionen Taten werden. Als Jochebed sieht, dass Mose schön für Gott ist, handelt sie. Sie baut eine Arche - eine kleine Arche - ein Körbchen aus Schilf. Sie schafft einen Ort der Geborgenheit.

Ich vergleiche die Lebenssituation unserer Kinder gerne mit einem kleinen Schiff, das morgens auf die stürmische See einer atheistischen

Welt hinausfährt, einige Stunden in der Schule unterwegs ist und dann zurückkommt, in den sicheren Hafen einläuft, um sich für die nächste Fahrt auf stürmischer See vorzubereiten. Nimm dir Zeit fürs Gespräch mit deinem Kind. Gib ihm so viel Geborgenheit wie eben möglich. Geborgenheit gibt Sicherheit.

Kinder brauchen ein Zuhause, welches geprägt ist von gegenseitigem Vertrauen. Deshalb ...

### 3. Sorge für Vertrauen!

Moses Eltern vertrauen Gott. Und wir können nur staunen, wie Gott ihnen hilft, Hindernisse zu überwinden. Gott schlägt den Feind mit seinen eigenen Waffen: Jochebed legt Mose in den Todesfluss. Die Tochter des Pharao findet ihn. Jochebed darf die Kleinkinderziehung unter dem Schutz des Pharao selber vornehmen. Sie wird die erste bezahlte Stillmutter. Jochebed überlässt ihn dann ca. 35 Jahre der höchsten Schule Ägyptens.

Was hat Mose dort alles erlebt? Welchen Gefahren ist er ausgesetzt!? Im Hintergrund beten seine Eltern, sie vertrauen Gott.

Und nach 35 Jahren Lebensgenuss, Reichtum, antigöttlicher Erziehung heißt es von Mose: „*Da ging er zu seinen Brüdern hinaus*“ (2. Mose 2,11; vgl. Hebräer 11,25.26). Was für ein Geschenk für seine Eltern! Unser Gott ist groß und gut!

Der neue Atheismus wird immer mehr unsere Gesellschaft prägen. Wir können unsere Kinder nicht abschirmen. Sie leben in dieser Welt. Aber wir können ihre Herzen bilden: indem wir Gott darum bitten, indem wir ihnen Gottvertrauen vorleben und indem gegenseitiges Vertrauen unseren Umgang miteinander prägt. Denn Erziehung ist Beziehung. Gute vertrauensvolle Beziehungen tragen durch.

Nichts fördert das Vertrauen mehr als Authentizität. Echtheit ist gefragt. Rede, was du lebst, und lebe, was du redest. Mit Ehrlichkeit gewinnen wir die Herzen der jungen Generation. Und dazu gehört vor allen Dingen der rechte Umgang mit Fehlern. Denn Fehler werden gemacht und sie dürfen gemacht werden. Wenn wir Vertrauen aufbauen wollen, müssen wir sie zugeben und uns gegenseitig vergeben und neu anfangen.

In Maleachi 3,24 heißt es, nachdem Gott die Sendung des Propheten Elia angekündigt hat: „*Er wird das Herz der Väter zu den Söhnen und das Herz der Söhne zu ihren Vätern umkehren lassen.*“ - Das ist gottgemäße Buße, das ist **die** vertrauensbildende Maßnahme. Wenn sich Herzen aufeinander zubewegen, wird sich in Familie und Gemeinde etwas bewegen.

Der Göttinger Hirnforscher Gerald Hüther schreibt in seinem Buch „Kinder brauchen Vertrauen ...“: „*Die Wurzeln, mit denen sich die Kinder fest im Boden verankern können und die es ihnen ermöglichen, Flügel zu entwickeln, die sie später durchs Leben tragen, sind sichere emotionale Beziehungen zu jenen Menschen, bei denen sie aufwachsen.*“

Wie können wir unseren Kindern helfen, dass sie tiefe Wurzeln schlagen, die ihnen Halt geben im Unwetter der Unwerte?

#### Tritt für feste Standpunkte ein und begründe sie mit der Bibel!

Feste moralische Standpunkte bieten Orientierung und schaffen Vertrauen. Wir haben die Aufgabe, Halt zu geben und Halt zu sagen. Und wenn wir Gottes Maßstäbe einsichtig vermitteln, werden wir bei den meisten jungen Leuten auf Einsicht treffen.

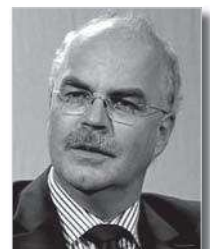
#### Dabei ist unsere Echtheit gefragt.

Das schönste Geschenk, das wir der nachfolgenden Generation machen können, ist, ein gutes Vorbild zu sein. Lebe selbst, was die junge Generation leben soll. Wir müssen die alten Werte mit neuem Leben füllen. Wir müssen den Mut haben, Kinder zu mutigen Zeitgenossen zu erziehen. Dabei wollen wir nie vergessen, dass wir in allen Dingen auf Gottes Gnade angewiesen sind.

Der HERR ist treu. Vertraue IHM! ER belohnt Vertrauen. Amram und Jochebed haben das auf wunderbare Weise erlebt. Das macht Mut!

Hartmut Jaeger

Hartmut Jaeger, (Jg. 1958), ausgebildeter Lehrer Geschäftsführer der CV und CB, arbeitet seit 1979 bei der Zeltmission mit, seit 1991 Schulleiterbeirat. Er lebt mit seiner Familie in Haiger.



# Ist die Religionsfreiheit in Gefahr?

- Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich.
- Die ungestörte Religionsausübung wird gewährleistet.

Grundgesetz für die Bundesrepublik  
Deutschland, Artikel 4



Mit 21 Worten werden in unserem Grundgesetz die Glaubens-, Gewissens-, Religions- und Weltanschauungsfreiheit geschützt. Schon diese Aufzählung zeigt, dass eine Definition des Begriffs „Religion“ nicht ganz einfach ist, sie soll daher in diesem Artikel auch nicht versucht werden. In den letzten Monaten ist allerdings deutlich geworden, dass das, was man bisher als selbstverständlich angenommen hat, umkämpft ist als gedacht. Dabei wird deutlich, dass es sowohl Angriffe auf einzelne Freiheiten innerhalb der Religionsfreiheit gibt, wie auch auf das Recht der Religionsfreiheit generell.

## Angriffe auf einzelne Rechte

### Freiheit zur Mission

In den letzten Monaten haben insbesondere die deutschen Medien eine Debatte nachvollzogen, die auf internationaler Ebene schon länger zu beobachten ist: der Streit um die Freiheit der Mission. Zu nennen sind hier insbesondere Beiträge der elektronischen Medien und zwar verteilt auf ZDF <sup>(1)</sup> und ARD <sup>(2)</sup>. Kritisiert wurde an diesen Beiträgen vor allem eine unkritische Gleichsetzung (evangelikaler) Mission mit dem Fanatismus islamischer Selbstmordattentäter, insbesondere in der Abmoderation des ZDF-Beitrags. Das Aufsichtsgremium des ZDF, der Fernsehrat, hat dies in einer Sitzung vom 23. Oktober 2009 auch entsprechend gerügt <sup>(3)</sup>.

Dennoch bleibt festzuhalten, dass das Grund- und Menschenrecht auf Missionsfreiheit in diesen Beiträgen unkritisch in Frage gestellt wurde. Bedenklich ist daran vor allem, dass es gerade nicht die als reißerisch verschrienen Privatsender waren, die so eindimensional über christliche Mission berichtet haben, sondern die einem Informationsauftrag verpflichteten öffentlich-rechtlichen Medien. Es ist wohl zu viel verlangt, von einer weitgehend areligiös geprägten Medienlandschaft Verständnis für Mission aufzubringen, aber eine differenzierte Darstellung des Themas sollte man erwarten und bei den Medien auch einfordern. Hierzu zwei Gedanken.

Zum einen ist ja nicht nur das Christentum dem Missionsgedanken verpflichtet, sondern etwa auch der Islam ebenso wie andere Religionen. Deshalb ist der Gedanke an Mission nicht abwegig, sondern gehört im Gegenteil zum unaufgebbaren Kerngut etwa von uns Christen <sup>(4)</sup>. Zum anderen erschließt sich dieser Gedanke auch rein logisch: wenn eine Religion davon überzeugt ist, dass sie die Wahrheit offenbart bekommen hat oder - wie im Christentum - dass sie die Wahrheit in Person kennt, wird sie versuchen, alles zu tun, damit möglichst viele Menschen aus ihrem Irrtum herauskommen und die Wahrheit erkennen. Dieser absolute Anspruch gehört zum Wesen der Wahrheit <sup>(5)</sup>. Diskutieren kann und muss man dann allerdings noch über die Art und Weise von Mission, indem man sich etwa auf Methoden verständigt, die nicht statthaft sind (Bestechung, Zwang, Gewalt etc.).

### Teilbereich Schulen

Ein zweiter Bereich, in welchem zunehmend Angriffe auf ein Grundrecht zu verzeichnen sind, ist das Recht auf die Gründung von Bekenntnisschulen gemäß Artikel 7 des Grundgesetzes. Dieses Recht kann man als spezielle Ausprägung der Religionsfreiheit verstehen. In den letzten Monaten und Jahren hat es hier verschiedene Angriffe gegeben. In den Medien sind die Berichte in den Sendungen der regionalen Programme der ARD kaum noch zu zählen (hr, SWR, WDR etc., ebenfalls bei arte). Dabei drehte es sich im abgelaufenen Darwin-Jahr 2009 meist um die Fragen von Evolution und Schöpfung, allerdings wird durchgängig in jeder Sendung kein Gedanke an die Religionsfreiheit verschwendet.

Auch auf politischer Ebene gab und gibt es verschiedene Angriffe, so etwa in einer Kleinen Anfrage der Partei Bündnis 90/Die Grünen <sup>(6)</sup> und im Landtagswahlprogramm der Partei „Die Linken“ für NRW <sup>(7)</sup>. Dort wird unter anderem gefordert, die Garantie für den bekenntnisorientierten Religionsunterricht an Schulen in der Landesverfassung sowie die Ehrfurcht vor Gott als Ziel der Erziehung nach Artikel 7 Landesverfassung sowie § 2 Schulgesetz NRW zu streichen.

Mit diesen und anderen Forderungen haben „Die Linken“ einiges Aufsehen erregt.

### Der generelle Angriff

Neben allem Geklapper, welches offenbar zum politischen Handwerk gehört, wird aus dieser politischen Zielvorstellung eines deutlich: welche Ideologie sich hinter den Angriffen auf die spezielleren Rechte verbirgt. Zweck dieser Angriffe ist offensichtlich, eine atheistische Sicht der Dinge zu vermitteln. Diese Sicht ist nicht neu, ungewohnt ist aber die Verbindung mit politischen Forderungen. Dies wird etwa daran deutlich, dass in einer Pressemitteilung eine Untergruppierung der als atheistisch bekannten Giordano-Bruno-Stiftung am Aufhänger des „Kreationismus“ an Berliner Schulen unverblümt ein „Grundrecht auf ein religionsfreies Leben“ behauptet wird <sup>(8)</sup>. Das Bestehen eines solchen Rechts ist - jedenfalls soweit mir bekannt - in der wissenschaftlichen Diskussion bisher nicht behauptet worden. Zwar schützt das Recht der Religionsfreiheit denknötwendig auch sein Gegenteil, einen Glauben nicht zu haben und/oder bekennen zu müssen. Dies bedeutet aber nicht, dass ein Mensch das Recht hat, von jeder Äußerung religiösen Lebens unbehelligt zu bleiben.

# :GESELLSCHAFT

## Ist die Religionsfreiheit in Gefahr?

Ein Recht, in Ruhe gelassen zu werden, besteht nicht. Dieses Recht ließe sich auch nur schwerlich durchsetzen, vor allem widerspricht es aber unserer auf dem Wettstreit verschiedener Meinungen beruhenden freien Gesellschaft<sup>(9)</sup>. In der politischen Arena lässt sich allerdings vieles fordern, was nicht unbedingt gut begründet sein muss. Umso wichtiger ist es, darauf hinzuweisen.

Zu der Beobachtung, dass die Angriffe auf die Religionsfreiheit noch ganz andere Ziele verfolgen, passt auch ein Buch, welches seit seinem Erscheinen für einiges Aufsehen gesorgt hat: „Mission Gottesreich“ von Oda Lambrecht und Christian Baars<sup>(10)</sup>.

Dieser Artikel ist nicht der Ort, um auf die Diskussion um Inhalt und Stil des Buches einzugehen<sup>(11)</sup>, zu beachten ist allerdings der Schlusssatz des Buches: „Und die Religionsfreiheit endet dort, wo andere in ihrer Freiheit eingeschränkt werden.“<sup>(12)</sup>

Freundlich ausgedrückt, ist das ein Missverständnis, unfreundlich ausgedrückt, blühender Blödsinn. Natürlich setzt sich in einem säkularen Staat die Religionsfreiheit nicht gegen alle anderen Rechte durch, ebenso falsch ist aber die Behauptung, sie müsse hinter alle anderen Rechte zurücktreten. Das Bundesverfassungsgericht hat vielmehr immer eine Art Abwägung der kollidierenden Grundrechte durchgeführt, im Verfassungsrecht spricht man von der „praktischen Konkordanz“ der Grundrechte<sup>(13)</sup>. Diese Abwägung hat das Bundesverfassungsgericht immer wieder gerade im Bereich der Religionsfreiheit vorgenommen<sup>(14)</sup>.

Erstaunlich an diesem Buch mit seiner nicht besonders versteckten Forderung ist, dass hier zwei junge Redakteure eines öffentlich-rechtlichen Mediums<sup>(15)</sup> eine politische Forderung erheben, welche die Republik erheblich verändern würde, und gerade von christlicher Seite hierauf keine Reaktion erfolgt, geschweige denn ein Widerspruch.

### Unsere Reaktion

Aufgrund dieses skizzenhaften Aufrisses stellt sich die Frage, was wir tun können, um die Religionsfreiheit zu schützen. Zuerst empfiehlt sich Gelassenheit und ein sorgfältiges Überlegen der Reaktionen. Eine

spontane Antwort in Form einer Mail, eines Leserbriefs oder eines Artikels kann durchaus helfen, weil dadurch unsere Stimme gehört wird. Eine von Ärger oder Angst getriebene Antwort kann aber auch schaden, weil es dadurch leicht zu Überreaktionen wie etwa unbedachten oder zu scharfen Formulierungen kommt.

Da andererseits die Medien zunehmend die informierende Ebene verlassen und politische Forderungen erheben, sollten Gläubige sich auch nicht scheuen, in dieser Arena ebenfalls ihre Stimme zu erheben. Dabei sollte unsere Stimme nicht eifernd und laut, sondern freundlich, aber bestimmt sein. Wo Forderungen nach Einschränkung oder Abschaffung der Religionsfreiheit erhoben werden, scheint es mir erforderlich zu sein, dass wir widersprechen und unsere Stimme erheben<sup>(16)</sup>.

Zum Abschluss rate ich erneut zur Gelassenheit. In Zeiten zunehmender Orientierungslosigkeit einer pluralistischen Gesellschaft erscheinen Menschen, die von der Wahrheit überzeugt sind, suspekt. Es mag sogar teilweise der Eindruck entstehen, gegen sie kämpfen zu müssen. Dies sollte uns als Christen nicht überraschen. Das Ganze ist kein neues Phänomen. Wir sollten uns immer wieder neu bewusst machen, wem wir dienen und was dieser Herr über sich selbst sagt. Im Vertrauen auf ihn werden wir auch erleben, dass er uns das richtige Verhalten und die hilfreichen Antworten schenkt.

#### Daniel Ottenberg

Dr. Daniel Ottenberg promovierte zum Thema „Der Schutz der Religionsfreiheit im internationalen Recht“<sup>\*</sup>. Er ist Leiter des Referats Menschenrechte des christlichen Hilfswerks „Open Doors Deutschland e.V.“ ([www.opendoors-de.org](http://www.opendoors-de.org)).



<sup>\*</sup> 2009 Nomos-Verlag, 266 Seiten, kart., Euro 59,00 ISBN 3832938338



#### Fußnoten:

- <sup>(1)</sup> Sendung Frontal21 vom 4. August 2009, Beitrag „Sterben für Jesus - missionieren als Abenteuer“
- <sup>(2)</sup> Sendung Panorama vom 8. Oktober 2009, Beitrag „Christliche Missionare - sterben für Gott?“
- <sup>(3)</sup> In der weiteren Folge gab es eine deutlich differenziertere Diskussion im ZDF-Nachtstudio vom 15. November 2009, an der auf evangelikaler Seite Jürgen Werth, Vorsitzender der Evangelischen Allianz Deutschlands teilnahm.
- <sup>(4)</sup> weiterführend beschäftigt sich mit diesen Fragen, Ottenberg, „Der Schutz der Religionsfreiheit im internationalen Recht“, 2009, Nomos Verlag, Baden-Baden, ISBN 978-3-8329-3833-8
- <sup>(5)</sup> Nichts anderes meint ja auch der Ausspruch der Jünger in Matthäus 12,34b: „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.“
- <sup>(6)</sup> Anfrage 1728 der Abgeordneten Beer vom 22. Juni 2007, Antwort der Landesregierung vom 6. August 2007, LT-Drucksache 14/4799, Thema war das zweite große Streitgebiet, der Umgang mit der Homosexualität
- <sup>(7)</sup> Punkt VII Unterpunkt 8 dieses Programms heißt: „Gute öffentliche Bildung für alle - unabhängig von Religion und Weltanschauung“
- <sup>(8)</sup> Pressemitteilung der Evolutionären Humanisten Berlin-Brandenburg e.V. (i.G.) vom 12. Oktober 2009
- <sup>(9)</sup> Dies scheint mir auch ein wichtiges Argument in der zunehmenden Diskussion zu sein, inwieweit Christen mit ihrer Meinung aus Gründen der Furcht vor Diskriminierung zurückhaltend sein müssen: eine freie Gesellschaft muss verschiedene, auch gegensätzliche Meinungen, ertragen und aushalten können.
- <sup>(10)</sup> Erschienen bereits in 2. Auflage Dezember 2009, Ch. Links Verlag, Berlin, ISBN 978-3-8615-3512-2
- <sup>(11)</sup> Hierzu siehe unter anderem Helmut Matthies, „Evangelikale, was nun?“ in: *ideaSpektrum* 16/2009 vom 16. April 2009, S. 15ff. und Thomas Schirmacher, „Die Kriminalisierung der Evangelikalen“, in: *pro 2/2009*, S. 22ff., zuletzt *ideaSpektrum* 49/2009 vom 2. Dezember 2009, S. 8
- <sup>(12)</sup> Lambrecht/Baars, aaO, S. 200
- <sup>(13)</sup> siehe Konrad Hesse, „Grundzüge des Verfassungsrechts der Bundesrepublik Deutschland“, 20. Auflage 1999, C.F. Müller Verlag, Heidelberg, ISBN 978-3-8114-7499-4, Rn. 72
- <sup>(14)</sup> siehe jüngst das Urteil zum Berliner Ladeneffnungsgesetz - Sonntagsöffnung -, Urteil des 1. Senats vom 1. Dezember 2009, 1 BvR 2857/07 und 1 BvR 2858/07
- <sup>(15)</sup> Beide Autoren bewegen sich im Umfeld der Redaktion der Tagesschau (ARD, NDR).
- <sup>(16)</sup> In diesem Zusammenhang eine Anmerkung: Im Rahmen meiner Untersuchung, wie die Religionsfreiheit in internationalen Foren geschützt wird (siehe Fn. 4), fiel mir auf, dass es sehr selten Christen waren, die in den letzten Jahren für die Religionsfreiheit gestritten haben, häufig aber kleinere Gemeinschaften wie die Zeugen Jehovas oder Scientology. Das sollte uns zu denken geben.



# Gesunde Gemeinde

## Wie Leitung und Lehre eine Gemeinde voranbringt

**S**tille herrscht zwischen den beiden großen Windzonen der Erde - dem Passat- und den Westwindgebieten, die zwischen dem 25. und 35. Grad nördlicher und südlicher Breite liegen.

Zur Zeit der Segelschiffahrt waren diese Gewässer gefürchtet wegen ihrer wochenlangen Flaute, die jedes Vorankommen verhinderten. Die Seeleute nannten diese Regionen, die inmitten von subtropischen Hochdruckgebieten liegen, die „Rossbreiten“.

Die Bezeichnung geht darauf zurück, dass auf den Schiffen vergangener Jahrhunderte nicht selten Pferde, also Rösser, und Vieh transportiert wurden. Während der langen Flaute verendeten die Tiere oft wegen der Futter- und Wasserknappheit. Oder sie wurden geschlachtet, weil sie die größten Frischwasserverbraucher an Bord waren. Nicht selten wurden die Pferde einfach über Bord geworfen, weil so das Gewicht der Schiffe reduziert und die Fahrt trotz Flaute ein wenig beschleunigt werden konnte.

Manchmal scheint es, als müsse sich unsere Ortsgemeinde, wie diese Schiffe, von „Rössern“ trennen, weil wir einfach nicht vorwärts kommen.

Aber auch unser persönliches Leben als Christ kommt uns von Zeit zu Zeit wie ein Stillstand vor. Unser Glaubensleben stagniert. Manchmal greifen diese beiden Aspekte auch ineinander, und es ist hilfreich zu entdecken, wie ein gesundes Glaubensleben - sowohl für uns ganz persönlich, als auch in der Gemeinde - aussehen kann.

### Die gesunde Gemeinde ist ein Ort des Dienens

Ein großer Aspekt für die Gesundheit einer Gemeinde besteht darin, dass sie ein Ort des Dienens ist. Menschen in der Gemeinde dürfen und sollen Diener sein. Dazu benötigen sie neben der geistlichen Neugeburt und praktizierten Jüngerschaft, ein hohes Maß an persönlicher Verbindlichkeit, Verantwortung und Gemeinsamkeit.

Dienstaufgaben übernehmen und Dienen in der Gemeinde kann auf unterschiedliche Arten geschehen. Sicher, es gibt nicht das „Allheilmittel“ und wir können auch nicht bei jeder Diagnose die gleiche Therapie verschreiben. Doch wollen wir *einen* Dienst herausgreifen, der notwendig ist, damit das Gemeinde-Schiff aus der Flaute wieder herauskommt.

Dieser Dienst ist der Dienst des Leitens. Im griechischen Neuen Testament wird das interessante Wort „kybernesis“ verwendet. In den gängigen deutschen Bibelübersetzungen wird es unterschiedlich wiedergegeben:

- 1. Korinther 12,28 - „Regierungen“
- Sprüche 1,5 - „Rat, Steuerung, Lenkung“
- Sprüche 11,14 - „Führung“
- Sprüche 24,6 - „Überlegung“
- Apostelgeschichte 27,11 und Offenbarung 18,17 - „Steuermann“

### Was ist der Dienst des Leitens?

Leitung ist, wenn man „die richtigen Dinge macht!“ und nicht einfach Dinge nur richtig macht.

Wir können auf unterschiedliche Arten in der Gemeinde leiten. Leitung kann ungeistlich (kein biblischer Begriff), fleischlich oder seelisch sein. Das bedeutet, dass die einzelnen Leitungsaufgaben nach menschlichen und irdischen Kriterien ausgeführt werden. Es kann also auch im Dienst des Leitens „menscheln“. Leitung kann aber auch geistlich geschehen. Hier wird in aller Demut nach der Weisheit, die von Gott kommt, gesucht und gefragt. Sie wird erbeten und mit Bedacht ausgeführt. Die Beobachtung zeigt, dass sich die menschliche und die geistliche

Leitung sehr oft miteinander verzahnen. Manchmal spielen sie sich aber auch gegenseitig aus. Ebenso kann es vorkommen, dass die gleiche Person die eine Leitungsaufgabe geistlich ausführt, eine andere Aufgabe jedoch nach menschlichen Überlegungen erfüllt.



Von daher gesehen ist es nicht einfach, geistlich zu leiten, sondern es ist eine echte - geistliche - Herausforderung.

## Der besondere Dienst des Leitens durch Lehren

Der Dienst des Leitens beinhaltet neben anderen Dienstaufgaben insbesondere den Dienst des Lehrens.

Leiten durch Lehren ist wichtig, damit die Geleiteten unter dem Leiter lernen können, jedoch auch der Leiter von den Geleiteten lernen kann. So können wir mit dem Gemeinde-Schiff gemeinsam vorwärtskommen.

Ein interessantes Beispiel aus der Kirchengeschichte soll illustrieren, wie schnell Martin Luther in der Reformationszeit handelte, als er die drastischen Zustände innerhalb der Christenheit erkannte. Er sagte einmal:

*„Wie manchen Jammer habe ich gesehen, dass der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viel Pfarrherren gar ungeschickt und untüchtig sind zu lehren. Und sollen doch alle Christen heißen, getauft sein und der heiligen Sakrament genießen, können weder ‚Vater unser‘ noch den Glauben oder 10 Gebot. Leben dahin wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue.“*

## Was tat Luther?

Er lehrte seine Lehren. Neben Predigten, Traktaten, Büchern und Auslegungen formulierte er den „kleinen Katechismus“. Dieser lutherische „Glaubensgrundkurs“ wird seit Generationen gelehrt. Er beinhaltet alle wichtigen Lehren der Theologie Luthers. Außerdem dichtete Martin Luther Lieder. Er ging davon aus, dass

die Reimform sich im „gemeinen“ Volk einprägte und so klangen seine reformatorischen Bekenntnislieder rasant durch die deutschen Lande bis in unsere Zeit. Luther leitete die Menschen seiner Zeit durch Lehre und ahnte wahrscheinlich nicht, dass seine Lehren bis in die heutige Gegenwart Bestand haben würden.

## Was tun wir?

Könnte es sein, dass wir durch den gesunden Dienst des Leitens mittels gesunder Lehre zu einer gesunden Gemeinde kommen? Das Wort „gesund“ kommt von dem griechischen „hygiaino“ (Hygiene) und bedeutet so viel wie: richtig, vernünftig, kräftig, wiederhergestellt.

Lassen wir die folgenden Bibelzitate des Apostel Paulus neu auf uns wirken: *„anhangend dem zuverlässigen Worte nach der Lehre, auf dass er fähig sei, sowohl mit der gesunden Lehre zu ermahnen, als auch die Widersprechenden zu überführen“* (Titus 1,9).

*„Du aber rede, was der gesunden Lehre geziemt: Dass die alten Männer nüchtern seien, würdig, besonnen, gesund im Glauben, in der Liebe, im Ausharren“* (Titus 2,1 u. 2).

*„Wenn jemand anders lehrt und nicht beitrifft den gesunden Worten, die unseres Herrn Jesus Christus sind, und der Lehre, die nach der Gottseligkeit ist“* (1. Timotheus 6,3).

(weitere Bibelstellen zum Nachschlagen: Titus 1,13; Titus 2,8; 1. Timotheus 1,10 und 2. Timotheus 1,13)

Viele Gemeinden sind heute leider so etwas wie Kindertagesstätten. Es geht in ihnen nicht „kindlich“, sondern „kindisch“ zu. Doch wir benötigen als Christen Tiefgang, damit das Gemein-

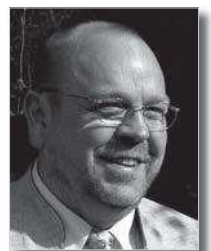
deschiff vorwärtskommt. Eigentlich sollten die Predigten in den Gemeinden Lehre ver- und übermitteln. Sie dürfen nicht nur Unterhaltungselemente beinhalten oder zu einem Small Talk abrutschen. Lehr-Predigten sind mehr als das Erzählen von biblischen Geschichten und Erfahrungsberichten. Es geht in ihnen nicht immer nur um das ABC des Glaubens, sondern auch um das DEF, G und H der Glaubenslehre.

Zudem reicht es nicht aus, dass nur einige wenige Brüder, die wir als Hirten, Evangelisten und Lehrer bezeichnen, als Bibelkenner oder Theologen den Durchblick haben. Paulus fordert in Epheser 4,12 die Zurüstung aller Heiligen (Glaubenden), damit sie zum Werk des Dienstes gelangen. Alle Gemeindeglieder benötigen deswegen einen guten, klaren Durchblick, um standhaft und stabil in ihrem Glaubensleben zu werden und zu bleiben. Nur so ist gewährleistet, dass sie nicht vom falschen Wind der Lehre hin- und hergeworfen werden. Hirten, Evangelisten und Lehrer dienen ihnen dabei als Dienst des Leitens durch Lehren.

Leiten durch lebendige, frische Lehre ist ein wichtiges Segel, damit mündige Christen heranwachsen können. Dies geschieht in der Dienst-Gemeinschaft auf dem Gemeindegemeinschaftsschiff, das aus der Flaute wieder heraussegeln möchte.

Erik Junker

Erik Junker, (Jg. 1961), wohnt in Ostfriesland und ist im Reisedienst der Brüdergemeinden tätig.





## Wie haben Christen in der ehemaligen DDR überlebt?

**E**igentlich erstaunlich gut. Wenn ich mein persönliches Umfeld überblicke, dann kenne ich niemand, der ins Gefängnis kam, weil er Christ war, sondern weil er illegal Plakate klebte, Flugblätter verteilte oder Leute in angeblichen evangelistischen Eifer belästigte. Kurz, weil er Dinge tat, die der Staat in seiner „grenzenlosen Fürsorge“ von seinen Bürgern nicht wollte.

### Der stärkste Überlebensfaktor

Nach meinem Eindruck segelte die kleine Gruppe der Brüdergemeinden praktisch im Windschatten der großen Kirchen. Manche Vergünstigungen, die deren Bischöfe für alle erkämpften, haben wir in Anspruch genommen. Aber wir haben nicht selber an dieser Front gekämpft. Unser Kampf war nicht politisch, sondern eher ideologisch - wenn man das so sagen darf. So erinnere ich mich an ein Gespräch mit dem Lehrmeister während meiner Berufsausbildung mit Abitur, der mich für die SED anwerben wollte, obwohl ich doch weder in den Pionieren (kommunistische Kinderorganisation) war, noch Jugendweihe mitgemacht hatte, noch in der FDJ (Jugendorganisation

der SED) war. Ich erwiderte ihm etwas unchristlich frech: „Wollen Sie denn noch einen Mitläufer mehr haben?“ Kurz vor dem Abitur hörte ich, dass man es mir anlasten würde, dass sich keiner aus unserer Klasse freiwillig für die Offizierslaufbahn in der NVA (Nationale Volksarmee) gemeldet hätte. Ich war mir freilich keiner Schuld bewusst. Später hat sich doch einer dafür entschieden - einer der beim Abitur durchgefallen war.

Mit ideologischem Widerstand meine ich, dass wir keine Kompromisse mit der herrschenden Ideologie eingehen wollten, weder direkt noch indirekt. Dass ich trotzdem studieren durfte, obwohl ich noch am Tag der technischen Immatrikulation nach Hause geschickt wurde und dann einige Wochen später dennoch anfangen durfte, ist mir bis heute ein Wunder. Ich bin mir gewiss: da hat einer die Hand über mich gehalten und die Fäden gezogen, der viel mächtiger ist als alles, was es gibt.

Das war der stärkste Überlebensfaktor. Durch ihn haben wir überlebt, weil er gnädig war mit uns. Aus diesem Grund haben wir manchmal gesagt: „Wenn der Herr uns nicht bewahrt, sind wir sowieso verloren. Also tun wir auch, was wir vor ihm für

richtig halten.“ Ich möchte diesen Faktor auch nicht Gottvertrauen nennen, als ob das irgendwie von uns abhinge. Vielleicht war es manchmal nur Leichtsinn. In jedem Fall aber war es unser gnädiger Gott, der uns beistand. Wir hatten ja keine Ahnung, was uns vielleicht noch bevorstehen würde, wenn er nicht gewacht hätte. Ansonsten erkenne ich drei Methoden, wie Christen in der DDR überlebt haben.

### 1. Die Flunder-Methode

Die Flunder ist ein Plattfisch, der beide Augen auf einer Seite hat. Sie gräbt sich tagsüber in den Bodengrund ein bis nur noch die Augen heraus schauen. Außerdem ist sie in der Lage, sich in Minutenschnelle einem veränderten Untergrund anzupassen und dessen Struktur und Färbung in der Zeichnung der Augenseite vollendet nachzuahmen. So ist auch bei klarem Wasser eine auf dem Grund liegende Flunder meist nur zu entdecken, wenn sie sich bewegt.

Leider haben viele Christen versucht, auf diese Weise zu überleben. Immer wieder passten sie sich dem Untergrund so an, dass sie möglichst wenig auffielen. Einmal diskutierte ich lange mit einem jungen Christen, dessen

Vater einer unserer führenden Brüder war. Es ging darum: Soll ein junger Christ in die FDJ eintreten oder nicht? Er war eingetreten, um studieren zu können. In meinen Augen war das ein fauler Kompromiss.

Manche Christen waren in der Einheitsgewerkschaft, um einen guten Ferienplatz zu bekommen, andere traten in die „Deutsch-Sowjetische Freundschaft“ ein, um endlich ihre Ruhe zu haben, und einige schließlich auch in die CDU, damit man Ruhe vor der SED hatte und trotzdem seine Posten als Betriebsleiter oder sogar Bürgermeister behalten konnte. Ich kann nicht sagen, dass diese Christen alle geistlich tot waren. Nur manchmal sah es so aus. Sie schmiegt sich ganz dicht an den Untergrund und bewegten sich sehr vorsichtig.

Aber ich habe auch viele gekannt und ermutigt, den Weg kompromisslos zu gehen, sich nicht auf irgendwelche Ideologien einzulassen, sondern dem Herrn zu vertrauen. Mancher von ihnen hat wunderbare Führungen erlebt.

## 2. Lebenstraining

Ich meine nicht Überlebenstraining, sondern Lebenstraining, ein Training zum Leben. Leben muss man lernen - lebenslang, auch das geistliche Leben. Gott hatte uns Gemeinden geschenkt, Kinder- und Jugendarbeit, Freizeiten für alle Altersgruppen. Gott hatte uns sein Wort gegeben, dazu auch andere christliche Literatur, die freundlicherweise oft aus dem „Westen“ kam. Und dazu gab er uns die anderen Geschwister. Wir lernten voneinander und konnten uns gegenseitig Wissen und Erfahrung weitergeben.

Diese Möglichkeiten waren sozusagen unsere Fitness-Center. Nun nützt ein solches Center ja niemand etwas, wenn er draußen vorbeigeht, sondern er muss schon eintreten



sich anmelden und sich dort auch betätigen. Nach meiner Erfahrung gibt es ohne verbindliche Mitarbeit in der Gemeinde oder Jugend oder Kinderarbeit oder was es sonst noch gibt, kein geistliches Wachstum. Christen, die allein auf sich gestellt sind, entwickeln keine Stabilität. Christen, die allein und unverbindlich bleiben, werden in ihrem geistlichen Leben nie wachsen und von daher für Versuchungen von der Umwelt her immer sehr anfällig bleiben.

Nur ein solches Lebenstraining konnte den Gläubigen zu einer ausreichenden Stabilität verhelfen und zwar von ihrer frühesten Jugend an. Oftmals waren junge Christen ganz allein als Christen in ihrer Schulklasse und mussten sich dort bewähren. Manchmal war das gar nicht so einfach. Man musste auf manches verzichten, durfte bestimmte Dinge nicht mitmachen, wurde bei Auszeichnungen übergangen. Da bedarf es schon eines Lebenstrainings, um standzuhalten und trotzdem froh zu bleiben im Herrn. Solche Christen haben neben vielen Enttäuschungen manchmal eben auch wunderbare Dinge mit ihrem Herrn erlebt, dass ihnen manches geschenkt wurde, was sie nicht erhoffen konnten. Da waren manchmal Lehrer einsichtig und verständnisvoll, dann durfte ich auf einmal studieren, obwohl das unter normalen Bedingungen völlig unmöglich gewesen wäre.

## 3. Die Methode „Lebendiger Fisch“

Ein lebendiger Fisch ist einer, der eben auch gegen den Strom schwimmen kann, wie es Margret Birkenfeld in einem Lied ausgedrückt hat. Er kann Hindernissen ausweichen und sich manchmal auch verstecken. Aber er bleibt lebendig und sucht sich seinen Weg so, wie ein Lachs unter erstaunlicher Führung zurückkehrt an den Ort, wo er geboren ist.

Nach dieser Methode zu leben, fiel uns Jüngeren schon leichter als zum Beispiel unseren Eltern, die noch die Nazi-Diktatur kennengelernt hatten und nach dem Krieg die Stalinherrschaft. Sie waren oft sehr ängstlich und entmutigt. Da rechne ich es meinem Vater hoch an, wie er damals trotzdem am 17. Juni dabei war. Später erzählte er es uns, wie es damals auf dem Marktplatz in Jena aussah bis die russischen Panzer kamen. Ich rechne es ihm hoch an, dass er in der Schule verkündigte, dass das, was für mich als den Ältesten

galt, auch für alle anderen meiner Geschwister gilt, nämlich keine Pioniere, keine Jugendweihe usw.

Aber wir Jungen lebten doch ziemlich unbekümmert. Wir fragten nicht viel, sondern taten einfach, was wir vor dem Herrn für richtig hielten und was unseren Möglichkeiten entsprach: ob das irgendwelche Vervielfältigungen waren (damals für den „innerkirchlichen Dienstgebrauch“) oder ob sogar etwas gedruckt werden musste. Sehr selten wurde Letzteres sogar von Abteilung Inneres (praktisch ein Organ der Stasi) genehmigt. Ohne Erlaubnis war es nicht möglich, etwas drucken zu lassen.

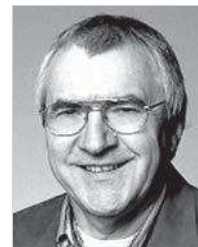
Natürlich haben wir uns auch mit Geschwistern vor Ort abgestimmt, wenn ein Jugendtag zu organisieren war oder eine Freizeit. Aber bei anderen Dingen war es besser, wenn die „oberen Brüder“ nicht davon wussten, ob das die schriftliche Stellungnahme zum Biologielehrbuch der 10. Klasse war, die ich verfasst hatte, oder die Mitarbeit in einer Parallelorganisation von „Wort und Wissen“ oder die Herausgabe einiger Lehrbriefe, die auch an die Soldaten oder „Bausoldaten“ gingen. Manchmal kamen durch die Lehrbriefe (heute: ABC Nachfolge) einige der jungen Brüder in Schwierigkeiten mit uneinsichtigen Kommandeuren, sind dadurch aber auch im Glauben gewachsen.

Wir haben es einfach getan. Hätten wir viel gefragt, wäre nichts dabei herausgekommen. Das heißt, wir nutzten die kleinen Freiräume, die wir hatten, und Gott hat wunderbarerweise seine Hand über uns gehalten. Wir waren nicht gegen den Staat eingestellt, sondern gegen seine Ideologie; wir haben manchmal diskutiert, aber nicht gegen eine Staatsdoktrin, sondern um Menschen zu gewinnen. Ich glaube, ähnliche Verhaltensweisen sind für uns alle zu jeder Zeit wichtig. Eigentlich sind es nur zwei:

1. Arbeite bewusst und aktiv in der Gemeinde mit.
2. Nutze die Möglichkeiten, die Gott dir lässt.

Karl-Heinz Vanheiden

Karl-Heinz Vanheiden, (Jg.1948) ist Lehrer an der Bibelschule in Burgstädt/Sachsen, Bibellehrer im Reisedienst der Brüder-Gemeinden und Schriftleiter der Zeitschrift „Bibel und Gemeinde“. Autor mehrerer Bücher und einer Bibel-Übersetzung.



# Atheismus

## Kleine Übersicht über den Atheismus

„Das Wort vom Kreuz ist denen, die verloren gehen, Torheit; uns aber, die wir errettet werden, ist es Gottes Kraft.“ 1. Korinther 1,18

### 1. Grundlage des Glaubens: Gott ist da!

Der ewige, allmächtige Gott, den kein Mensch sehen kann, hat die Welt geschaffen und sich in seinem Sohn Jesus Christus bekannt gemacht. Dadurch können wir ihn innerhalb unserer Grenzen erkennen, nicht als eine unnahbare, unverständliche Supermacht, sondern als den Gott der Liebe, der mit uns eine Beziehung geknüpft hat, indem er seinen Sohn in diese Welt zu unserm Heil gesandt hat. Der Zugang zu Gott führt über das Kreuz von Golgatha und erschließt sich nur dem Glauben, der allein von Gottes Gnade abhängig ist. Das Spannungs-Verhältnis von Glauben und Denken bleibt das religiöse Grundproblem der Menschheit. Gegen den Glauben an Gott steht die Behauptung des extremen Atheismus, dass man beweisen könne, dass es Gott nicht gibt.

### 2. Formen des Atheismus

#### a) Urvorstellung von Gott

Eigentlich hat jeder Mensch eine Vorstellung von Gott. Es hat keine Kultur gegeben, die nicht irgendwie einen Gott verehrte, auch wenn es später mehrere Götter wurden.

Die Grundsatzaussage aus dem Prediger (3,11) bleibt bestehen: „*Alles hat Gott schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt, nur dass der Mensch das Werk nicht ergründet, das Gott getan hat, vom Anfang bis zum Ende.*“

Die Götter zu vernachlässigen war im Altertum ein Grund für Verfolgung, Verbannung oder Tod, wie z.B. bei Anaxagoras um 480 v.Chr. oder bei Sokrates um 400 v.Chr. Cicero (106-43 v.Chr., *De natura deorum*) sagte: „*Es gibt kein so wildes Volk, das nicht weiß, dass man einen Gott haben muss.*“

#### b) Praktischer Atheismus

Aber zu allen Zeiten haben Menschen Gott abgelehnt. Zwar ist das töricht -

„*Der Tor spricht in seinem Herzen: ‚Es ist kein Gott!‘“ (Psalm 14,1) - , zwar beschreibt diese Haltung das tiefste menschliche Elend - „Ihr hattet keine Hoffnung und wart ohne Gott in der Welt“ (Epheser 2,12) -, aber die Gottesleugner fühlen sich erhaben: „Dank unserer Zunge sind wir überlegen, unsere Lippen sind mit uns; wer ist unser Herr?“ (Psalm 12,4).*

Selbst Israeliten, denen Gott besonders nah war, wandten sich manchmal von ihm ab: „*Sie haben den HERRN verleugnet und gesagt: Er ist nicht da. Kein Unglück wird über uns kommen, Schwert und Hunger werden wir nicht sehen*“ (Jeremia 5,12).

#### c) Humanismus

Die Renaissance war die Zeit des Humanismus. Der Mensch trat in den Mittelpunkt der religiösen und philosophischen Betrachtungen. Vorbild wurde das klassische Altertum. Man erforschte die alten Sprachen und fragte nach der Urgestalt der Bibel, die bisher in der lateinischen Übersetzung, der Vulgata, gelesen wurde. Gleichzeitig geriet der Glaube der

Kirche in die Diskussion, vor allem die teilweise wunderlichen Bibel-Auslegungen einer Institution, die Reliquienkult und Ablass predigte. Der „moderne“ Mensch der Zeit vertraute wieder „dem gesunden Menschenverstand“. Die Reformation lehnte deshalb jeden zauberhaften Kultus ab und besann sich auf die Grundlagen des christlichen Glaubens, wie er in den Quellen, dem Wort Gottes, bezeugt war. Das sollte nach Überprüfung des ursprünglichen Textes dem normalen, verständigen Menschen zugänglich gemacht werden. Dafür sorgte vor allem die Bibel-Übersetzung Martin Luthers. Doch wo die Gewissensfreiheit nicht mehr an den Glauben gebunden war, verselbstständigte sich das Denken und ging seine eigenen Wege.

#### d) Begriff: Atheismus

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts erscheint das Wort „Atheismus“ und, etwas später davon abgeleitet, „Atheist“. Es ist eine gelehrte Neubildung, die sich zusammensetzt

aus der Vorsilbe „a“ (d.i. eine Verneinung; etwa wie „un“ in z.B. unendlich) und „the-“ als Wortstamm von theos (d.i. Gott) und der Endsilbe „-ismus“ als Ausdruck für „Gedankengebäude, Lehre, Ideologie“ oder „-ist“ zur Bezeichnung der Person. Der zunächst ungenaue Begriff wird im Laufe der Zeit zu einem philosophischen Programm, das aber sehr unterschiedliche Fassungen annimmt. Es beginnt die moderne Geschichte des Rationalismus und des Liberalismus.

Die Grundaussage des Atheisten ist: „Gott gibt es nicht!“ Aber dabei reichen die Auffassungen von: „Ich habe da meine Zweifel!“ (Skeptizismus) über:

„Ich weiß es nicht!“ (Agnostizismus) und: „Ich glaube, dass es Gott nicht gibt!“ bis zu der Behauptung: „Gott gibt es nicht, und das kann ich beweisen!“. Häufig wird man diese Vorstellungen nicht unterscheiden, denn ihre Argumente sind ähnlich.

#### e) Begriffe: Deismus und Theismus

Diese beiden Wörter haben im Stamm jeweils das Wort „Gott“, das erste lateinisch, das zweite griechisch. Dahinter verbergen sich aber unterschiedliche Vorstellungen von Gott.

Der Deismus sagt: Gott habe die Welt geschaffen wie ein Uhrwerk, das nun ablaufe. Gott sei verborgen und halte sich zurück. Es gebe keine Wunder. Dem gegenüber meint der Theismus, Gott sei ein persönliches und bewusstes Wesen, das die Welt schuf und hin und wieder in das Weltgeschehen eingreift.

Es ist klar, dass damit unser Gott, der Vater Jesu Christi, nicht angemessen beschrieben wird. Denn das Grundsätzliche des christlichen Glaubens, nämlich die Rettung vom ewigen Tod und die Verheißung des ewigen Lebens auf der Grundlage des Kreuzes von Golgatha bleibt außen vor. Das bedeutet, dass beide, der Deismus und der Theismus, im Grunde wie der Atheismus „ohne Gott in der Welt“ (Epheser 2,12) und ohne Hoffnung sind.

## 3. Vom Liberalismus der Aufklärung zum 20. Jahrhundert

#### a) Rationalismus und Empirismus

Das Wort „Liberalismus“ steht hier für alle gegenüber Gott kritischen Auffassungen.

Mit Descartes (1596-1650) wurde der „gesunde Menschenverstand“, auf den Thron gehoben. Das gipfelte darin, dass später, in der Französischen Revolution, die Kathedrale „Notre Dame“ in Paris zum Tempel der Vernunft erklärt wurde. Grundsätzlich haben die französischen Philosophen des 18. Jahrhunderts großen Einfluss auf das Denken der Zeit gehabt. Berühmt wurde unter ihnen Voltaire (1694-1778), der den einzigen Inhalt der Religion in den moralischen Prinzipien sah, die allen Menschen gemeinsam sind. Mehr sei von Übel.

Daneben wurde über einen anderen Weg zur Erkenntnis nachgedacht. David Hume (1711-1776) in England meinte, über metaphysische Dinge sei keine Gewissheit zu erreichen; Kenntnis komme nur über die Sinne durch die Erfahrung; daher sei Gott nur eine Hypothese.

Also auch über diesen Ansatz wurde Gott in Frage gestellt.

Das Motto des philosophischen

Denkens in der Aufklärung ist „*Sapere aude!* - Wage, dich deines Verstandes zu bedienen! Zur Aufklärung ist es nötig, von seiner Vernunft in allen Stücken öffentlich Gebrauch zu machen.“ Dies sagte der berühmteste Philosoph der Zeit, Immanuel Kant (1724-1804). Er benannte die Grundsätze, die von da an das philosophische und theologische Denken bestimmten. Es ging ihm u.a. um die Frage, was von der überlieferten Religion vor der Vernunft bestehen könne. Jedenfalls seien die traditionellen Gottesbeweise nicht haltbar. Dennoch bleibe der Vernunft Grenzen gesetzt. Es sei unmöglich, metaphysische Wirklichkeit zu erkennen.

Das bedeutet, dass wir weder beweisen können, dass es Gott gibt, noch dass es ihn nicht gibt. Einige meinen, Kant habe der Religion einen Dienst erwiesen, andere, er habe ihr den Todesstoß versetzt.

#### b) Das 19. Jahrhundert

Die Anekdote, die über Napoleon und den berühmtesten Naturwissenschaftler seiner Zeit, Pierre Laplace (1749-1827), berichtet wird, charakterisiert das 19. Jahrhundert. Im Jahr 1801 ließ sich Napoleon über die neueste Forschung in der Astrophysik unterrichten. Als Laplace seine Theorien entwickelt hatte, fragte der Kaiser: „Und wo kommt bei allen diesen Überlegungen Gott ins Spiel?“ „Sire“, antwortete der Gelehrte, „diese Hypothese brauchen wir nicht!“

In den folgenden 100 Jahren haben 4 berühmte Philosophen das Denken bestimmt. Kurze Zitate zeigen ihre Grundhaltung:

1. Hegel, 1770-1831: „Ohne die Welt ist Gott nicht Gott. Er brauchte seine Schöpfung. Da Gott nicht in sich selbst ruhte, war er unnötig und letzten Endes imaginär.“

2. Feuerbach, 1804-1872: „Alles Reden über Gott ist Reden über die Natur. Gott ist die Vorstellung des Menschen über ein übernatürliches Wesen als Erklärung seiner eigenen Existenz.“

3. Marx, 1818-1883: „Religion ist das Opium des Volks.“

4. Nietzsche, 1844-1900: „Wenn es Götter gäbe, wie könnte ich es ertragen, nicht Gott zu sein. Also gibt es

keine Götter.“

Charles Darwin,  
1809-1882,  
spielte eine  
besondere  
Rolle. Sein  
berühmtes  
Buch „Über  
die Entste-  
hung der  
Arten“ kam  
1859 heraus.

Er selbst  
war sich  
der Brisanz  
seiner Schluss-  
folgerungen  
bewusst, denn  
wenn nur na-  
türliche Faktoren  
für die Entstehung  
der Lebewesen  
verantwortlich sind,  
dann würde der Glaube  
an Gott einen schweren  
Stand haben. Doch er meint:  
„Ich sehe keinen triftigen Grund,  
warum die in diesem Bande aufgestell-  
ten Ansichten gegen irgendjemandes  
religiöse Gefühle verstoßen sollten.“  
Tatsächlich jedoch haben seine Werke  
das Denken der nachfolgenden Gene-  
rationen nachdrücklich verändert.

#### c) Die wichtigsten Argumente des Atheismus

Im Laufe der Zeit haben sich einige  
Standardargumente gegen Gott he-  
rausgestellt. Sie sind die Konsequenz  
eines rationalen Systems und einer  
materialistischen Vorstellung vom  
Ablauf der Geschichte. Das Leben  
ist diesseits-orientiert. Jeder Fort-  
schritt, jede Entwicklung - vor allem  
der Naturwissenschaften - geschehe  
unabhängig von Gott. Wenn man ihn  
dennoch in Betracht zieht, dann sei  
das wie eine Wissenschafts-Hypothese  
über das Universum, sie müsse genau-  
so skeptisch untersucht werden wie  
jede andere Hypothese auch. Aber  
da bei Gott die üblichen Argumente  
versagen, die rationalen Beweise - so  
folgert Richard Dawkins - gibt es Gott  
nicht.

Ein anderes Argument bezieht sich  
auf das Wesen Gottes. Wenn Gott  
Liebe und allmächtig ist, wie kann er  
das Böse zulassen? Dieses Problem  
erledigt sich aber von selbst, wenn

„Es ist absurd, dass sich ein Evolutionist  
darüber beschwert, dass es undenkbar  
sei, für einen zugegebenermaßen un-  
denkbaren Gott, alles aus dem Nichts zu  
schaffen, und zugleich anzunehmen, dass  
es viel denkbarer sei, dass sich aus dem  
Nichts alles von selbst entwickelt.“

G.K. Chesterton, 1874-1936

Gott nur ein infantiles Wunschdenken,  
eine Projektion vom Menschen auf das  
Absolute ist (S. Freud, 1856-1939).

Wenn man weiter berücksichtigt,  
dass durch die Religion in Kriegen und  
Ausbeutung viel Elend über diese Welt  
gebracht wurde, dann ist der Glaube  
an Gott sogar sehr gefährlich, intolerant  
und anmaßend.

#### d) Der moderne Atheismus

Im 20. Jahrhundert lag der Schwer-  
punkt des Atheismus im Kommunismus.  
Denn der fürchtete, die  
Menschen würden auf ein Jenseits  
vertröstet, wo sie doch auf der Erde  
die klassenlose Gesellschaft bauen  
sollten.

Andere Gründe, nämlich die des  
rationalen Denkens, haben in den USA  
1925 zur atheistischen Gesellschaft  
geführt: *The American Association  
for the Advancement of Atheism*, die  
1929 einen Nachfolger in *The League  
of Militant Atheists* fand. Schon 1932  
hatte sie 4 Millionen Mitglieder. Der  
wichtigste Theoretiker war A.J. Ayer,  
1910-1989. Er meinte: „Alles Reden  
über Metaphysik ist ohne Sinn. Was

nicht durch die  
Erfahrung begrün-  
det ist, hat keinen  
Sinn“. Ähnlich äußerte sich  
Einstein: „Ich versuche nicht, mir  
einen persönlichen Gott vorzustellen.  
Es genügt vor der Struktur der Welt in  
Ehrfurcht zu stehen, soweit es unseren  
unzulänglichen Sinnen erlaubt ist, sie  
zu würdigen“. Carl Sagan, 1934-96,  
Astrophysiker, pflichtete ihm bei: „Der  
Kosmos ist alles, was existiert, alles,  
was war, und alles, was sein wird“.

Nach dem 2. Weltkrieg hat die  
französische Philosophie mit Saint-  
Exupéry, Camus und Sartre einen  
maßgeblichen Einfluss gewonnen. Jean  
Paul Sartre, 1905-1980, nannte seine  
Programmschrift: Existentialismus ist  
Humanismus. Er führt dort aus, dass  
alles, was in dieser Welt gemacht  
wird, vorher einem Ziel, einem Zweck  
unterworfen sei. Nur der Mensch  
müsse sein Ziel von sich aus selbst  
bestimmen, und zwar in der Diessei-  
tigkeit. Dieses Leben sei eigentlich  
sinnlos. Das sieht Camus auch so: Nie  
werde Sisyphus den Stein auf den Berg  
hinaufrollen können, doch in der ge-  
genseitigen Unterstützung könne der  
Mensch das Elend erleichtern (so auch  
Saint-Exupéry, *Terre des hommes*).

Der Begriff „Humanismus“ bedeutet  
also heute gleichzeitig Atheismus.

## 4. Die Gegenwart

Nie hat es in der Öffentlichkeit eine solche Präsenz des Atheismus gegeben wie in unserer Gegenwart. Ein Höhepunkt wurde erreicht, als im Frühjahr 2009 Atheisten auf Werbetour gingen, zunächst in London, dann in Deutschland. Ein Bus wurde präpariert mit der Aufschrift: „*Es gibt (mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit) keinen Gott!*“ „*Ein erfülltes Leben braucht keinen Glauben*“. Die Aussage über Gott erschien halbherzig wegen des Zusatzes: „mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit“. Offensichtlich waren die Veranstalter sich ihrer Sache nicht ganz so sicher. Ein von Christen (Campus für Christus) gecharterter Bus mit der Aufschrift: „*Und wenn es ihn doch gibt ...*“ folgte dem ersten. Im Laufe der Aktion kam es zu vielen, z. T. sogar verständnisvollen Kontakten zwischen den Akteuren. Die Giordano-Bruno-Stiftung, die die Bus-Kampagne unterstützte, schrieb etwas später an die Berliner Schulen, man möge den Religionsunterricht überprüfen, in dem möglicherweise Schriften des Missionswerkes Werner Heukelbach und des Verlages „Wort und Wissen“ vorlägen. Die in diesen Publikationen aufgestellte Behauptung, eine unsichtbare Supermacht namens „Gott“ habe das Universum, die Erde und die Menschen in 6 Tagen erschaffen, stehe nicht nur im Widerspruch zu Erkenntnissen über den Menschen und seine Umwelt, sondern auch zu den im Berliner Schulgesetz genannten fachlichen Maßstäben, die in anderen Fächern eingehalten und gelehrt würden.

Auch in den Medien gab es immer wieder Vorstöße gegen den christlichen Glauben, der unter Fundamentalismus-Verdacht gestellt wurde. Aufsehen erregte besonders die Sendung des ZDF-Magazins „Frontal 21“ vom 4.8.2009. Evangelikale wurden mit islamischen Terroristen verglichen.

Immer wieder meldeten sich Atheisten in der Öffentlichkeit zu Wort, so der Philosoph Herbert Schnädelbach, der sich selbst als „frommer Atheist“ bezeichnete. Seine Botschaft lautete: „*Die Gottesbeweise funktionieren nicht. Jeden Sonntag eine Predigt zu hören, ist wohl der sicherste Weg, Atheist zu werden!*“

Der Grünen-Politiker Beck führte mit Ulrich Parzany, dem Evangelisten von „Pro Christ“, ein Streitgespräch. Dabei meinte Beck, ein Schöpfungsakt durch Gott sei nicht länger denkbar. Er glaube nicht an die Bibel als göttliche Offenbarung, auch nicht an Christus als Gottes Sohn. Er verstehe sich allerdings nicht als Atheist, der die Existenz Gottes grundsätzlich leugnet. Vielmehr sei „Agnostiker“ wohl die treffendste Beschreibung seiner Geistesverfassung.

Sehr dezidiert äußerte sich Kutschera, Biologe in Kassel, zur Evolution, die ja vom Prinzip aus Gott nicht benötigt. Der Professor hat eine materialistische, naturalistische Weltanschauung: Nur Materie sei Ursache aller Erscheinungen; sie sei aktiv und voraussetzungslos. Materie bewege und organisiere sich aus sich selbst. Verbal-Wissenschaften wie Geschichte und Philosophie hätten kein Recht, sich in die inneren Angelegenheiten der Naturwissenschaften zu mischen. Geisteswissenschaft produziere allenfalls Tertiärliteratur.

Der berühmteste Atheist ist Richard Dawkins, der gleichzeitig als einer der besten lebenden Schriftsteller der englischen Sprache gilt. Tatsächlich sind seine Werke brillant geschrieben. Er ist Professor an der Universität Oxford für das öffentliche Verständnis von Wissenschaft und bekam 1987 den Preis der Royal Society für Literatur und 2005 den Shakespeare-Preis. Sein bekanntestes Werk trägt den Titel „Der Gotteswahn“. Mit ihm möchte er erreichen, dass Theologen, die im Innersten die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass es Gott nicht gibt, aber trotzdem für Gott argumentieren (müssen), zur Einsicht kommen. Das Buch habe sein Ziel erreicht, wenn ein Leser als religiöser Mensch mit dem

Lesen anfängt und am Schluss als Atheist aufhört. Seine Grundauffassung ist, Religion sei irrational, fortschrittsfeindlich und zerstörerisch.

## 5. Schlusswort

Welche Weltanschauung ein Mensch vertritt, ist abhängig von den Voraussetzungen, die er als Grundüberzeugung in sich trägt. Der moderne autonome Mensch lässt sich von keiner Autorität überzeugen. Er ist sich selbst Gott. Doch Ungereimtheiten in seinem Denken kann er nicht vermeiden. Schon G.K. Chesterton, 1874-1936, meinte: „*Es ist absurd, dass sich ein Evolutionist darüber beschwert, dass es undenkbar sei, für einen zugegebenermaßen undenkbaren Gott, alles aus dem Nichts zu schaffen, und zugleich anzunehmen, dass es viel denkbarer sei, dass sich aus dem Nichts alles von selbst entwickelt*“.

Auf einen anderen Aspekt im Leben eines Atheisten weist Thielicke hin: „*Niemand ist im All so allein wie der Gottesleugner!*“ Damit ist die emotionale Seite des Menschen angesprochen. Wie elend ist doch der Mensch ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt! Aber welche Änderung ist durch die Gnade Gottes möglich!

„*Die Gnade Gottes ist erschienen, Heil bringend allen Menschen, und unterweist uns, damit wir die Gottlosigkeit und die weltlichen Begierden verleugnen und besonnen und gerecht und gottesfürchtig leben in dem jetzigen Zeitlauf, indem wir die glückselige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilandes Jesus Christus erwarten.*“ (Titus 2,11)

Arno Hohage



# Gott schenkt mir eine Rose!



## Dankbarkeit - trotz allem?

**M**ögen Sie auch so gerne Blumen wie ich? Ich habe fast immer einen frischen Strauß, und Rosen sind dabei meine Favoriten. Aber haben Sie schon einmal eine Rose von Gott geschenkt bekommen?!?

### Eine ganz besondere Rose!

Im Frühjahr 2001 hat Gott mir ein schwieriges Geschenk anvertraut: die Krankheit Amyotrophe Lateralsklerose (ALS). Gott schenkte mir eine „Rose“, eine ganz besondere Rose:

Dieses Gedicht eines ALS-Betroffenen hat mich sofort begeistert. Vielleicht fragen Sie sich jetzt: wie kann man sich für so etwas Schreckliches wie diese Krankheit begeistern?! Natürlich gilt meine Begeisterung nicht der Krankheit als solcher - meine Begeisterung gilt vielmehr dem Handeln Gottes in meiner Krankheit und durch meine Krankheit: ich möchte versuchen, für Sie den Weg nachzuzeichnen, den Gott mit mir gegangen ist.

Gott hat mir diese „Rose“ geschenkt. Drei Bestandteile der Rose sind mir mittlerweile besonders wichtig geworden: die Stacheln, die Blüten und die grünen Blätter.

### Die Rose hat Stacheln!

Heutzutage haben die meisten Rosen, die man kaufen kann, gar keine Stacheln mehr: man hat sie weggelüchtet. Dadurch ist der Umgang mit den Blumen natürlich vordergründig viel angenehmer geworden, denn man kann sich nicht mehr daran verletzen. Aber eigentlich gehören sie einfach

dazu, die Stacheln. Und meine „Rose“ hat eine ganze Menge Stacheln!

Bei den ersten Krankheitsanzeichen war ich ungefähr 39 Jahre alt. Und es fing alles ganz harmlos an: Bis dahin hatte ich ein perfektes Leben geführt, ein Leben wie aus dem Bilderbuch, so kam es mir jedenfalls immer vor.

Aber vor neun oder zehn Jahren ging es dann los. Anfangs stellte ich eine merkwürdige Kraftlosigkeit der rechten Hand fest, dann bemerkte ich, dass ich immer häufiger stolperte oder sogar stürzte, ohne mich anscheinend abstützen zu können. Dabei konnte ich immer mal wieder ein sehr eigenartiges Muskelzittern und Zuckungen feststellen, so genannte Faszikulationen. Arztbesuche haben zunächst nichts ergeben, aber im April 2001 kam dann die erste zögernde Diagnose in der Uniklinik: ALS. Die Krankheit verschlimmerte sich, bald konnte ich nicht mehr laufen, nicht mehr stehen, meine Hände nicht mehr gebrauchen - und, was am schlimmsten war: die

**ROSE**  
*Das Schönste an der Diagnose  
Amyotrophe Lateralsklerose  
kommt zum Schluss:  
die Rose.*

Christian Sighisorean, aus:  
„Rose und Gebrochen Deutsch“,  
Mauer Verlag 2009

# :GLAUBEN

## Gott schenkt mir eine Rose!

Atmuskulatur ging zurück. Immer wieder wachte ich nachts durch akuten Sauerstoffmangel auf, und auch tagsüber wurde das Atmen immer schwerer ... Ein schwieriges Geschenk, das Gott mir da gegeben hat: diese „Rose“ hat so viele Stacheln!

Zuerst konnte ich nur alle diese Stacheln sehen: mein Leben und das meiner ganzen Familie wurde völlig umgekrempelt. Von einer aktiven Familienfrau wurde ich innerhalb kurzer Zeit zu einer hilflosen Behinderten, einem Pflegefall. Täglich fühlte ich die Stacheln der Rose, die Gott mir anvertraut hatte. Soll das wirklich ein Geschenk sein? Diese Rose als Symbol der Liebe von einem Gott der Liebe? Ich gebe zu, an dieser Vorstellung hat man zu knabbern.

Ich bin nicht besonders emotional veranlagt, sehe die Dinge normalerweise eher nüchtern. Doch in der ersten Zeit nach Beginn meiner Krankheit war das plötzlich anders: Es gab sogar bei mir Tränen, immer wieder Tränen ... Oh ja, meine Rose hat viele Stacheln, und oft habe ich mich daran blutig gekratzt.

In einer solchen Lebenssituation ist es schwer, eine dankbare Grundeinstellung zu behalten. Viel leichter ist dann ein ausgiebiges Bad im schlammigen Tümpel des Selbstmitleids. In diesem Tümpel schwimmt zum Beispiel die Sehnsucht: die Sehnsucht, die Situation zu verändern - ich möchte keine Krankheit und keine Hilflosigkeit mehr ertragen. Ich habe Träume: einmal wieder allein zur Toilette gehen, sich im Bett umdrehen können ... das sind doch keine unbescheidenen Wünsche, oder?

Nein, ich finde diese Wünsche auch immer noch höchst normal. Der Haken daran ist das Selbstmitleid. Satan möchte mich zu gern verführen: weg vom Gottvertrauen, hin zum Selbstmitleid. Satan, der laut Petrus *„umhergeht wie ein brüllender Löwe“*, schnurrt dann auf einmal wie ein Kätzchen. *„Du hast doch wohl jedes Recht darauf, ein einigermaßen normales Leben zu führen. Du hast doch Gott immer gedient, warum schickt er dir dann eine so schreckliche Krankheit? Du darfst dich selbst bedauern, du musst es sogar. Warum tut Gott dir das an?“*

Die Versuchung, Gott nicht mehr zu vertrauen und in Selbstmitleid zu versinken, ist groß: so ging es auch Hiob mit seiner Frau. Hiob hatte nicht nur seinen gesamten Besitz verloren, sondern auch noch eine quälende Krankheit bekommen. Und doch hat er die innere Stärke, zu seiner Frau zu sagen: (Hiob 2,10) *„Das Gute nehmen wir von Gott an, da sollten wir das Böse nicht auch annehmen?“*

Ich finde eine solche Einstellung, wie die von Hiob, einfach bewundernswert. Für ihn war das unendlich schwer, und seine weitere Geschichte zeigt, dass er seine Probleme auch nicht im Vorbeigehen gelöst hat. Noch nicht einmal seine Freunde konnten ihm helfen - das konnte nur Gott.

Bei mir war das ganz ähnlich: Wie gut, dass mein Herr Jesus Christus mich immer wieder aus diesem Tümpel des Selbstmitleids herausgezogen hat! Allein, durch eigene Kraft, hätte ich den zähen Schlamm nie verlassen können!

Selbstmitleid ist wohl der größte Feind der Dankbarkeit. Aber mit Hilfe meines Herrn habe ich langsam, im Lauf der Zeit und mit vielen Rückschlägen gelernt, meinem Herrn und Gott für sein Geschenk, die Rose, zu danken - trotz aller Stacheln. Ich danke ihm vor allem, dass er mir jeden einzelnen Stachel behutsam aus der Haut gezogen und die Wunde versorgt hat.

Und jetzt, nach ein paar Jahren mit meiner „Rose“, habe ich noch mehr Gründe, Gott dankbar zu sein: durch diese besondere Situation hat mich Jesus immer wieder wie ein Lamm in seinen Armen getragen - auch wenn ich manchmal ganz schön gestrampelt habe und lieber selber laufen wollte. Ich habe die Gegenwart meines Herrn noch nie so intensiv empfunden wie in den letzten Jahren.

### Die Rose blüht auf: einige „Blüten“

Gott hat einen Plan mit mir! Die Krankheit muss einen Sinn haben. Diese Gedanken gingen mir von Anfang an durch den Kopf. Ich konnte mir einfach nicht vorstellen, dass Gott meinem Leben eine ganz neue Richtung geben würde, ohne etwas damit zu bezwecken. Und tatsächlich: nach

und nach zeigte der Herr selbst mir einige Blüten an meiner Rose, wunderschöne, duftende Blüten. Zuerst waren es nur Knospen.

#### Eine dieser „Blüten“ heißt Dagmar.

Dagmar ist eine der Pflegekräfte, die mich abwechselnd jeden Tag zwölf Stunden betreuen. Als wir uns endlich dazu durchgerungen hatten, diese Art der Pflege innerlich zu akzeptieren, war Dagmar die erste, die zu mir kam. Gott hatte sie offenbar von langer Hand auf eine Begegnung mit ihm vorbereitet, und schon bald brachen bei ihr Fragen über Fragen auf. Nach fast einem Jahr voller intensiver Gespräche hat Dagmar sich zu Jesus Christus bekehrt.

Wenn Dagmar der einzige Sinn meiner Krankheit wäre: das hätte sich doch schon gelohnt, oder?

#### Eine weitere „Blüte“ heißt Brigitte.

Letztes Jahr bekam ich eine verzweifelte E-Mail von Susanne, das ist Brigittes Tochter. Sie bat um Gebetsunterstützung für ihre Mutter, die aus heiterem Himmel mit der Diagnose Krebs konfrontiert war. Ich nahm Kontakt auf zu Brigitte, nur eine kleine Karte zum Mutmachen und um auf unseren wunderbaren Herrn Jesus Christus hinzuweisen. Brigitte war in der DDR aufgewachsen, hatte von Gott und Glauben einfach keine Ahnung und sich bisher auch nie dafür interessiert. Als ihre Tochter sich während des Studiums bekehrt hatte, konnte Brigitte damit gar nichts anfangen.

Aber jetzt war die Situation auf einmal anders: die Krankheit bedrohte unmittelbar ihr Leben. Und Brigitte öffnete sich, begann zu fragen. Ihre Tochter brachte ihr das noch nicht gedruckte Manuskript meines Buches mit. Brigitte fühlte sich in ihrer Krankheitssituation verstanden. Sie las meine Geschichte und begann zu begreifen, wer Jesus Christus ist, was er auch für sie getan hatte, wie sehr er auch sie liebte. Dann begann sie selbst in der Bibel zu lesen. Einige Monate später vertraute sich Brigitte dem Herrn Jesus Christus an.

Brigitte lebt trotz äußerst schlechter Prognose der

Ärzte noch immer, doch es geht ihr körperlich sehr schlecht. Wir stehen weiterhin in Briefkontakt miteinander. Trotz ihrer Krankheit und der unmittelbaren Bedrohung durch den Tod ist sie nun nicht mehr verzweifelt, wie noch vor einem Jahr, sondern ein gelassenes Gotteskind - welch ein Wunder!

Vor kurzem hat sie mir geschrieben: „(...) Leider kann ich dir nicht ausführlicher schreiben, da jeder Tag eine Herausforderung und ein Kampf ist. Aber ich bin dankbar. (...) Ich weiß, dass der Friede Gottes unsere Herzen bewahrt, weil er höher ist als alle Vernunft. Deshalb müssen wir uns nicht sorgen!“

Wenn Brigitte durch meine Geschichte begriffen hat, dass der Herr Jesus Christus auch sie unendlich liebt und ihr ewiges Leben schenken möchte: ist das nicht ein weiterer wunderbarer Lohn für meine Krankheit?

Ich weiß nicht, wie viele Blüten es noch gibt, Gott allein kennt alle Knospen. Aber ich weiß ganz genau: Gottes Handeln ist nicht sinnlos, in seiner Gnade lässt er mich sogar ein paar Blüten meiner stacheligen Rose schon hier sehen!

Sie sehen also: auch meine Rose hat nicht nur Stacheln, sondern sie hat auch wunderbare Knospen und Blüten. Angesichts dieser Blüten fällt es mir nicht mehr so schwer, Gott dank-

bar zu sein für sein ungewöhnliches Geschenk! Ich finde, Dankbarkeit fällt immer leichter, wenn Gott uns einen kleinen Blick in seine Pläne werfen lässt.

Und wer weiß: vielleicht bin ich ja nur mit dieser „Rose“ ein geeignetes Werkzeug meines Herrn Jesus Christus, um Mut zu machen zu einem Leben mit Gott!

Jedenfalls danke ich meinem Herrn und Gott von ganzen Herzen für die Blüten an meiner Rose: für den Segen, den auch andere durch meine Krankheit erfahren konnten!

## Die Kraft kommt aus den grünen Blättern

Von den Stacheln meiner Rose habe ich nun berichtet, und auch zwei Blüten habe ich Ihnen vorgestellt.

Aber eine Rose besteht ja nicht nur aus Blüten und Stacheln, sie hat auch ganz normale grüne Blätter. Und die Kraft der Rose kommt aus den alltäglichen grünen Blättern.

An dieser Stelle lohnt sich ein kleiner Ausflug in die Biologie: es geht um Photosynthese. Wie war das noch gleich?

In den grünen Blättern einer Pflanze wird das Sonnenlicht aufgenommen - dann wird diese Licht-Energie in den Blättern der Pflanze in Nährstoffe umgewandelt und die Nährstoffe ermöglichen die Ernährung und das Wachstum der Pflanze.

**Gott hat mir eine Rose geschenkt, deren Stacheln mir große Mühe machen.**

**Gott hat mir eine Rose geschenkt, deren Blüten mir große Freude machen.**

**Und Gott hat mir eine Rose geschenkt, deren grüne Blätter zu meiner Kraftquelle geworden sind!**

So wie in den grünen Blättern einer Rose das Sonnenlicht aufgenommen wird, so kann ich immer wieder im Alltag mit meiner „Rose“, meiner Krankheit, meinen Herrn Jesus, das Licht der Welt, entdecken und aufnehmen. Das ist sozusagen meine geistliche Fotosynthese.

Abgesehen von den großen und sichtbaren Eingriffen des Herrn Jesus in mein Leben staune ich auch in meinem Alltag immer wieder über scheinbare „Kleinigkeiten“: zum Beispiel, was ich noch alles kann. Meine Krankheit hat mir viel genommen, zweifellos. Aber für viele alltägliche Kleinigkeiten bin ich ganz neu dankbar geworden: ich kann noch sehen und hören, fühlen, riechen und schmecken. Ein ganz großes Wunder: ich kann noch sprechen, sogar singen! Gott legt mir trotz oder gerade wegen meiner Krankheit so viele Möglichkeiten vor die Füße, für ihn zu leben und ihn zu bezeugen.

Das also sind die grünen Blätter meiner Rose: ich kann die Kraft meines Herrn Jesus Christus aufnehmen, wie eine Pflanze das Licht aufnimmt. In meinem Leben verwandelt Gott selbst diese Erfahrungen sozusagen in geistliche Nährstoffe: ich kann mich davon geistlich ernähren und daran wachsen, geistlich wachsen.

Ich bin meinem Herrn so dankbar für die alltäglichen grünen Blätter meiner Rose. Nie zuvor habe ich so intensiv mit meinem Herrn gelebt wie den letzten Jahren, seit er mir meine Rose geschenkt hat. Diese innere Nähe zu Jesus erfüllte mich jeden Tag aufs Neue mit tiefer Dankbarkeit.

Irmgard Grunwald

Irmgard Grunwald, Jahrgang 1960, verheiratet, fünf erwachsene Kinder. Mitarbeit in der örtlichen Gemeinde und bei verschiedenen christlichen Zeitschriften.



*Dankbarkeit fällt immer leichter,  
wenn Gott uns einen kleinen  
Blick in seine Pläne  
werfen lässt.*



# Die Ehevorbereitung hat begonnen



## CHANCEN CHRISTLICHER JUGENDARBEIT - TEIL 1

### Cool sind sie. Und stark.

**D**ie Kindersachen liegen ausgeleert in irgendwelchen Ecken oder Kartons. „Ich bin kein Kind mehr!“ Der große Aufbruch ins Leben hat begonnen. Die einen wollen nur schnell erwachsen werden. Die anderen erhalten sich möglichst lange alle jugendlichen Freiheiten - bleiben auf Abstand zu den Bindungen und Verantwortungen des Erwachsen-Seins.

So kommen sie - oft mit 14 oder 16 - in einen christlichen Jugendkreis. Mit iPod, Handy und gestylten Klamotten. Man muss schon etwas genauer hinschauen, um eine Ahnung zu be-

kommen von den Stürmen der Seele, die mitunter hinter den Kopfhörern toben. Dort geht es um große Fragen des Lebens. Selten werden sie direkt formuliert. Manchmal platzen sie emotionsgeladen heraus.

Jugendzeit ist Zeit der großen Entscheidungen: Hier wird entschieden, wie auf den Fundamenten der Kindheit weitergebaut wird. In der Zerrissenheit zwischen diesen Fundamenten und den unbegrenzten Möglichkeiten des Lebens können wahre Beben der Seele entstehen - meist gut versteckt hinter coolen Sprüchen und starken Gesten.

### Wer bin ich?

Ganz oben steht die Frage nach dem Selbst: Wer bin ich wirklich?

Auf dem Ackerboden der Seele wurden zu dieser Frage schon viele Aussagen, Statements und Urteile gepflanzt, die dort wachsen, wuchern oder ein kümmerliches Dasein führen. Eingepflanzt von hingeworfenen „Du bist ...“-Sätzen, deren Aussage nicht einfach vom Winde verweht wurde, sondern Wurzeln schlug in der ungeschützten Seele. Eingepflanzt in Situationen, als der eine Sieger und der andere Verlierer wurde. Oder nur hingesät durch wortlose Gesten.

Diese Frage „Wer bin ich“ steht jetzt bei jedem Blick in den Spiegel, bei jedem Vergleich mit Gleichaltrigen. Und sie wird erweitert beim Nachdenken über die Zukunft: Was kann ich? Was will ich? Kann ich das schaffen?

## Wer ist Gott?

Dann ist da die Frage nach Gott: Gibt es Gott wirklich? Und: Wie ist er?

Auch zu dieser Frage wurden hundertfach Antworten eingepflanzt durch biblische Geschichten, christliche Kinderstunden, von Eltern - gläubenden, aber auch nicht gläubenden Menschen. In vielen Alltagserlebnissen fand diese Frage ebenso eine Antwort: Da wurde vorgelebt, was dieser Gott und der Glaube an ihn mit dem realen Leben zu tun hat - ob die Woche fernab vom Gottesdienst tatsächlich von Glauben durchdrungen ist - oder eben nicht. Oder, wie ein Leben gänzlich ohne Glauben, ohne Gott und ohne Gebet funktioniert.

Auch in der Art der Erziehung selbst wird manches vom Wesen Gottes vorgeprägt. So oft liegt unbewusst die Schlussfolgerung nahe, dass der himmlische Vater dem irdischen wohl ähnlich sein wird. Die Frage nach Gott und dem Glauben bringt den Heranwachsenden in eine große Spannung. Er ahnt, dass Glauben und Nicht-Glauben einen Preis hat, dass er frei entscheiden kann - und muss.

## Wer ist mein Partner?

Die dritte Frage betrifft die große Sehnsucht nach dem DU: Wer ist es? Wer passt zu mir? Wo finde ich sie/ihn? Wie will ich mit einem Menschen zusammenleben? Auch dieses Thema hat schon viele Antworten gefunden im prägenden Vorbild der eigenen Eltern, innerhalb der Großfamilie und besonders auch durch die Medien und das soziale Umfeld.

Im Bereich Partnerschaft gibt es ein übergroßes Spannungsfeld zwischen idealisierenden Erwartungen für eine Partnerschaft und Ehe und dem resignierten Aufgeben der Lebbarkeit und Gültigkeit von Ehe. Hier wirken in besonderem Maß die Mentalität post-moderner Konsumgesellschaft: Alles hier und jetzt! Heute kaufen - morgen zahlen! Nutzen was MIR hilft - Trennen von dem, was MICH hindert.

## Drei große Themen - Chance und Auftrag christlicher Jugendarbeit

Jugendliche sind auf der Suche nach Antworten. Und - sie werden Antwort finden. Angebote gibt es mehr als genug. Eine christliche Jugendarbeit, die sich ausschließlich auf die theologischen Fragen konzentriert, denkt zu kurz. Sie überlässt ihre Leute in diesen zentralen Themen anderen Antwort-Gebern. Nicht selten wird hier der Keim für Konflikte gelegt, die später das Leben in der Nachfolge Jesu blockieren können. Darum gilt es, all diese Fragen junger Menschen auch als Chance und Auftrag christlicher Jugendarbeit zu verstehen.

**Wer bin ich?** - Es ist von entscheidender Bedeutung für seine weitere Entwicklung, welche Antworten der Jugendliche auf diese Frage findet. Und: Was kann ich? Was will ich?

Auch Glauben und Nachfolge wird von der Antwort auf diese Fragen mit geprägt. Hier wird entschieden über Selbstannahme, gesundes Selbstvertrauen, das Finden und Entfalten von Begabungen - über Ausbildung, Beruf und Hobby. Fertige Antworten sind nicht gefragt. Schema F: Fehlanzeige. Schnelle Bibelversantworten auf Lebensfragen bringen kaum mehr, als das Trommelfell in Bewegung.

Vorgelebte Echtheit wird gesucht - und ernst genommen. „Du bist toll“ ist ein Anfang. Konkreter kann das heißen: „Danke für deine Zuverlässigkeit“ oder „Du hast das Plakat echt stark gestaltet“. Das kommt an - im Herzen. Gerade die formulierte Anerkennung ist ein extrem wichtiger Baustein der Ermutigung, der leider allzu oft vermisst bleibt. „Nix x'seit is' g'lobt g'nug“ [Nichts gesagt ist genug gelobt] denken wohl nicht nur die Schwaben. So kann das Entdecken, Ausprobieren und Fördern von Begabungen eine herausragende Möglichkeit der Persönlichkeitsentwicklung werden.

**Wer ist Gott?** - Glauben ist weit mehr, als bei einer Evangelisation ein Gebet mitsprechen und irgendwann getauft und in eine Gemeinde aufgenommen werden. Ob - und wie - ein Mensch Nachfolge lebt, hängt entscheidend davon ab, wie die fol-

genden Fragen beantwortet werden: Wie ist Gott? Wie kann ich ihm vertrauen? Was will er von mir? Wie kann ich das schaffen?

Dieses Gottesbild beeinflusst maßgeblich, wie Glauben gelebt wird. Wird vor allem die Heiligkeit Gottes betont - oder immer nur vom liebenden Gott voller Gnade gesprochen? Es bleibt wohl die Herausforderung des Christ-Seins, die Balance zu finden zwischen Gnade und Wahrheit, um nicht auf einer Seite „vom Pferd zu fallen“ und in frommer Engstirnigkeit zu erstarren. Diese Balance zu lehren, vorzuleben und in dieser Weise junge Menschen auf dem Weg in die Nachfolge Jesu zu begleiten und herauszufordern, ist und bleibt das Kernstück christlicher Jugendarbeit.



**Wer bist Du? Und: Wie finde ich Dich?** - Der Bereich Partnerschaft wird in der Regel abgedeckt durch die jährliche Jugendstunde zum Thema Liebe, Freundschaft und Sexualität. Finden sich zwei und werden ein Paar, kommt Freude auf (meist); die beiden werden - aus der Distanz - etwas beobachtet und wenn sie, nach etwa 2 Jahren heiraten, scheint alles in Butter zu sein. Alle atmen erleichtert auf: wieder ist ein Paar im Hafen der Ehe angekommen. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann lieben sie sich heute noch. Glauben wir. Meinen wir. Oft stimmt es ja wirklich. Manchmal stimmt nur die sonntäglich inszenierte Harmonie. Wehe, wenn diese Risse bekommt, gar Trennung droht. Meist ist dann alles zu spät, der Zug für einen Neuanfang schon lange abgefahren.

## Angefochtene Ehen

So langsam sickert selbst in gut christlichen Kreisen durch, dass auch

die „Christliche Ehe“ nicht mehr so sicher und unzerstörbar ist. Das Eheversprechen „bis dass der Tod uns scheidet“ wird in einem Land, in dem jede zweite Ehe geschieden wird, manchmal nur noch mit einem verwunderten Schulterzucken quittiert. Das Klagelied über „die schlechten Zeiten“ bringt keine Besserung. Appell-Predigten auch nicht.

Jede Trennung von Ehepartnern will Fragen in unser Denken brennen: Wann hat dies begonnen? Wie hätte es verhindert werden können? Haben wir als Gemeinde etwas versäumt?

Nicht selten wurden die Weichen für das Scheitern lange vor der Eheschließung gestellt:

- Da waren überhöhte, völlig unrealistische Erwartungen vom selbstverständlichen Eheglück.
- Da waren Erfahrungen des Scheiterns von Ehen - vielleicht der eigenen Eltern - die alle Hoffnungen auf ein Eheglück zerschellen ließen.
- Es war das Misstrauen, einem Menschen wirklich zu vertrauen und in eine Beziehung zu investieren.
- Da gab es Prägungen und Fehlerwartungen aus Umwelt und Medien, die für die Ehe zu einer übergroßen Belastung wurden.
- Da waren Verletzungen aus der Vergangenheit - manchmal sogar Missbrauchserfahrungen, die sich oft erst nach Jahren als schwere Hypothek erwiesen.

### Prägungen und Erwartungen

Viele dieser Erfahrungen wurden lange vor der Ehe in den Jahren der Kindheit und Jugendzeit gemacht. Verbindliche Partnerschaft, Verlobung oder gar Ehe waren zu der Zeit meist noch gar nicht im Blick. In der Ju-

gendzeit war alles „normal“ verlaufen - keine besonderen Auffälligkeiten - vielleicht so:

Neben den mehr oder weniger typischen Hobbies hatten sie nur eins im Kopf: Mädchen - oder eben Jungs. In der Mischung aus eigenen Erfahrungen, elterlichen Prägungen, den Botschaften der Umwelt und der Medien entstand ein Erwartungs-Cocktail für die eigene Partnerschaft. Als es dann mit 16, 20 oder 24 tatsächlich zu einer Partnerschaft kam, war das Konzept für die Gestaltung dieser Bezie-



hung fertig im Kopf. Es brauchte nur noch verwirklicht zu werden. Aber: Jeder hatte sein eigenes Konzept. Dies unzureichend kommuniziert und nicht um Konsens gerungen, konnte zur tödlichen Falle für die junge Ehe werden: Auf dem Weg ins Ehe-Glück haben die unterschiedlichen und unrealistischen Erwartungen den beiden ein Bein gestellt. Kommunikationsfähigkeit im sich Mitteilen und Zuhören, die Fähigkeit, mit Konflikten umzugehen und einen Kompromiss zu erarbeiten

und die Bereitschaft, Erwartungen zurückzustellen, hätten das Miteinander stabilisieren können. Die Bereitschaft zum Eingestehen eigener Schuld und echte Vergebung hätten die Ehe retten können.

### Auf die Ehe vorbereiten

Aber, weder die erlebten Ehe-Vorbilder, noch die in der Kindheit und Jugendzeit erworbenen Fähigkeiten hatten sie auf derartiges Investieren in die Ehebeziehung vorbereitet. Meist

gab es auch niemanden, der das junge Paar auf die Herausforderung des Miteinander-Lebens wirklich vorbereitet und auf Stolperstellen hingewiesen hatte. Und: Es war kein erfahrenes Ehepaar den beiden nahe, um in den ersten Monaten und Ehejahren die Probleme wahrzunehmen, im Gespräch zu erfragen und nach Hilfe zu suchen.

So kam es, wie es nicht hätte kommen müssen. Aber die Weichen waren so gestellt worden und es gab niemanden, der dies frühzeitig gesehen und geändert hatte.

### Was wäre, ...?

... wenn christliche Jugendarbeit diese schlummernde Not erkennen und als Chance begreifen würde?

... wenn nach Wegen gesucht würde, gute und realistische Vorstellungen und Erwartungen zu Liebe und Ehe zu

wecken und zu vertiefen.

... wenn frühzeitig Fähigkeiten erworben werden, die für ein gutes Miteinander von Menschen unerlässlich sind.

... wenn es Vorbilder gäbe, die glaubhaft vorleben, wie trotz aller Spannungen und Unterschiede eine stabile und glückliche Ehebeziehung aufgebaut und gelebt werden kann.

Dann könnte manche Ehe - lange bevor ihre Ringe geschmiedet sind - vor dem Scheitern bewahrt werden. Und

einige Ehen würden möglicherweise gar nicht erst geschlossen.

Aber - und diese Frage ist tatsächlich von großem Gewicht - kann dies eine christliche Jugendarbeit überhaupt leisten? Wie können Jugendmitarbeiter ihre Jugendlichen gut auf die Ehe vorbereiten, wenn sie selbst ebenso in dem Thema stecken. Sie sind ja auch auf Partnersuche, aber oft mit einer noch höheren Brisanz, wenn mit 23 oder 29 Jahren immer noch nicht der Richtige in Sicht ist. Sie sitzen doch alle in einem Boot und sind auf Orientierung angewiesen.

Im zweiten Teil (PERSPEKTIVE 07-08 - 2010) geht es darum, die realen Möglichkeiten für eine positiv prägende Arbeit aufzuzeigen.

## Zusammenfassend:

Die Herausforderung christlicher Jugendarbeit liegt darin, den jungen Menschen so zu unterstützen, dass er auf seine großen Fragen gute Antworten findet. In der Konsequenz soll er selbst mit seinem JA-Wort einwilligen - einem JA, das ein Leben lang hält:

- JA zu sich selbst, mit seiner Herkunft, den körperlichen und mentalen Gegebenheiten, den Fähigkeiten und Grenzen, der Möglichkeit der Entfaltung und der Bereitschaft, sich dafür zu investieren.
- JA zu dem Gott, den uns die Bibel vorstellt, der heilig und gnädig ist, der uns retten, annehmen und zur Nachfolge herausfordern will.
- JA zu einem geliebten Partner, um mit ihm Leben und Glauben zu teilen mit dem Ziel, Ehe so zu gestalten, dass sie nicht nur Bestand hat, sondern bis ins Alter als schön und bereichernd erlebt wird.
- JA zu dem Gott, den uns die Bibel vorstellt: Heilig, gnädig und als himmlischer Vater voller Sehnsucht nach dem Menschen.

Rainer Müller

Rainer Müller lebt in Dresden. Zusammen mit seiner Frau Annegret bietet er u.a. Seminare zum Ehestart an - damit Ehe besser gelingt.

Weitere Infos unter:  
[www.EHEStart.com](http://www.EHEStart.com)



Lynne Hybels

## „Brave Mädchen verändern nichts“

Gerth Medien Asslar,  
4. Auflage 2007, 95 Seiten, 9,95 Euro  
ISBN 978-3-86591-828-4



Die Autorin beschreibt, dass sie sich als Kind entschloss, als gottesfürchtiges Mädchen zu leben. Sie besuchte auch die Gottesdienste in der Gemeinde, die allerdings nach Meinung der Autorin in den Predigten vorrangig die Themen „Höllenfeuer und Verdammnis“ behandelten. „Ich hörte viel von Sünde und Strafe, von Schuld und Schande.“

Lynne Hybels Reaktion beschreibt sie so: „Auf der Grundlage dessen, was ich über Gott gehört hatte, gelangte ich zu dem Schluss, dass ich die Gunst dieses hartherzigen, fordernden Gott nur erlangen konnte, wenn ich sehr hart arbeitete, wenn ich sehr gut war und wenn ich auf dem geraden und schmalen Weg blieb. Und das tat ich auch. (...) Wenn es Regeln gab, denen man folgen konnte, so folgte ich ihnen. Wenn es Vergnügungen waren, die man aufgeben sollte, so gab ich sie auf. Wenn es Arbeit zu erledigen gab, dann tat ich diese Arbeit. Ich war entschlossen, mir Gottes Liebe zu verdienen.“

Lynne Hybels beschreibt dann weiter, dass sie nach vielen Jahren dieses Denkens total erschöpft war. Durch eine Therapie und nach einem längeren inneren Prozess kehrt Lynne Hybels „dem Gott ihrer Kindheit den Rücken“ (...) „Ich konnte die Last eines so harten und fordernden Gottes nicht mehr länger tragen.“

Die Folgen waren eine seelische und körperliche Erholung und viele Male, so Lynne Hybels, habe sie liebevolle Begegnungen mit der Gegenwart Gottes gehabt, in denen Gott (direkt) zu ihr sprach. So veränderte sie auch ihre Rolle als Ehefrau, die sie bis dahin so verstand, „dass die höchste Berufung für eine verheiratete Frau darin besteht, das Leben ihres Mannes zu fördern ... und wenn eine Frau Kinder hat, dann sollte sie dasselbe auch für die Kinder tun.“

Es gibt manche wertvolle Aspekte in diesem Buch, aber diesem Buch fehlt in sehr vielen Aussagen der biblische Bezug. Es wird keine Bibelstelle genannt. Ich habe den Eindruck, dass die Autorin ihr Bild vom fordernden und strafenden Gott nicht ergänzt durch den zugleich liebenden und absolut gerechten Gott, sondern es austauscht. Wir brauchen aber ein ausgewogenes Gottesbild und keine Frau begeht übrigens einen Fehler, wenn sie es als hervorragende Aufgabe ansieht, den Dienst des Mannes für Gott zu unterstützen.

Dieses Buch reiht sich ein in die Reihe vieler Bücher, die eher ein einseitiges Gottesbild vermitteln, wo Gott mit jedem direkt spricht und die Bibel fast überflüssig wird. Gott ist Liebe und zugleich ein verzehrendes Feuer.

Dieter Ziegeler



# Im Netz der Möglichkeiten

## Hilfen zum Web 2.0

„Immer, wenn ich einen Computer sehe, dann bekomme ich ein Gefühl der Abneigung“, berichtete eine Mutter in einem kurzen Pausengespräch auf dem Fachseminar „Im Netz der Möglichkeiten - Hilfen zum Web 2.0“. Auf dem Seminar waren über 60 Jugendmitarbeiter und Eltern vertreten, die sich über das Internet informieren wollten. Der gute Zulauf zeigt, dass das Thema vielen unter den Nägeln brennt.

Jugendliche surfen durchschnittlich 134 Minuten am Tag im Internet. Sie schauen Videos, hören Musik, lesen Texte. Doch sie nehmen nicht nur riesige Mengen an Informationen auf, sie geben sie auch selbst weiter. Internet ist keine Einbahnstraße, in der man nur konsumiert. Internet ist Kommunikation. Man gibt etwas von sich weiter und kommt in Kontakt miteinander.

In diesem Bereich gibt es oft Reibungen zwischen Jugendlichen und ihren Eltern oder Jugendmitarbeitern. Sie können einander einfach nicht verstehen, wie das Eingangszitat deutlich zeigt. Kein Wunder! Jugendliche sind „Digital Natives“, die „Eingeborenen des Internets“. Die Generationen darüber bezeichnet man dagegen als „Digital Emigrants“. Für „Digital Emigrants“ ist Beziehung in einer guten Tiefe nur in der realen Welt möglich.

Sie können nicht verstehen, was Freundschaft im Internet bedeutet. Internetzeit scheint vergeudete Zeit zu sein und stellt eine Gefahr dar.

Was ist Web 2.0? Was geht dort vor sich? Gibt es dort vollwertige Freundschaften? Welche Möglichkeiten bietet das Internet? Wie kann man dort seinen Glauben ausleben? Welche Richtlinien sollte man befolgen und welche Gefahren liegen tatsächlich im Internet verborgen?

Diese und andere Fragen wurden im Seminar thematisiert. Die Jugendmitarbeiter konnten ganz konkret überlegen, was diese Veränderungen für ihre Gruppen bedeuten, wie man das Thema in den Stunden aufgreifen kann, welche Hilfestellungen Jugendliche brauchen und wie man das Internet für die Jugendarbeit nutzen kann. Die Eltern konnten sich abschließend zusammensetzen und sich austauschen, wie sie mit ihren Kindern beim Thema Internet umgegangen sind. Dabei konnten sie voneinander lernen und neue Impulse für die Erziehung mitnehmen.

Wer das Seminar verpasst hat, hat dennoch eine gute Möglichkeit, in das Thema einzusteigen, sich über die Chancen und Gefahren des Internets zu informieren und konkrete Hilfestellungen zu bekommen. Denn im neuen Heft „Im Netz der Möglichkeiten“

zeigen wir Antwortmöglichkeiten auf und möchten Mut zum Gespräch miteinander machen.

Unser Ziel ist es, die Jugendlichen für die Gefahren zu sensibilisieren und für den legalen Weg im Internet zu gewinnen. Wir wollen sie motivieren ihren Glauben auch im Web 2.0 auszuleben.

Von den Eltern und Jugendmitarbeitern wünschen wir uns, dass sie vertrauensvoll das Gespräch mit den Jugendlichen suchen und sie auf ihrem Weg unterstützen. Denn schließlich haben wir ein gemeinsames Ziel: Wir wollen transparent und aktiv unseren Glauben leben - im Internet und allen anderen Lebensbereichen.

Oliver Last

Oliver Last ist Jugendreferent der Christlichen Jugendpflege.



Dieses Heft gibt die Christliche Jugendpflege kostenlos ab - wer möchte, kann der CJ die entstandenen Kosten (0,50€ pro Heft plus Versandkosten) als Spende zukommen lassen.

Bestellungen bitte an:  
bestellung@christ-online.de

## „... damit sie eure guten Werke sehen“

Kurzer geschichtlicher Abriss über das sozial-diakonische Handeln der Gemeinde Jesu im Wandel der Zeit - Teil 1\*



**W**ir erleben zurzeit, wie die Nöte in unserer Gesellschaft immer größer werden und wie der Staat damit zusehends überfordert ist. Aus Sicht der Gemeinde erleben wir eine Krise der Evangelisation und fragen uns, ob wir mit diakonischer Arbeit nicht einen wirksamen Schlüssel zu den Herzen der Menschen haben. Und vielleicht steht im Hintergrund auch die ganz große Frage, ob Gemeinde Jesu nicht als Salz und Licht insgesamt aktiv gesellschaftstransformierend wirken müsste. Es gibt also viele Fragen.

Es gibt aber auch viele Antworten, die unsere Glaubensväter uns hinterlassen haben und die wir bei unseren gegenwärtigen Überlegungen mit einbeziehen sollten. Dieses Referat versucht, sehr kompakt und holzschnittartig vereinfacht zu zeigen, welche Antworten die Gemeinde Jesu im Vollzug der Zeiten auf die sozialen Herausforderungen gegeben hat. Ich konzentriere mich dabei vorwiegend auf den Aspekt des Engagements aus der Sicht der örtlichen Gemeinde. Denn an dieser Stelle können wir in unserer Praxis am leichtesten beginnen.



## 1. Jesus Christus

Der Ausgangspunkt aller christlichen Nächstenliebe und sozialen Verantwortung ist Jesus Christus selbst. Er predigt, er praktiziert und er gebietet Nächstenliebe. Er ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um anderen zu dienen. So heilt er Kranke und Besessene und holt Randsiedler aus dem Abseits der Gesellschaft. Sein Motiv ist Liebe; er ist die fleischgewordene Liebe Gottes in Person. Er ist aber kein Sozialreformer, sondern er hat eine zutiefst religiöse Botschaft: „*Glaubt an Gott und glaubt an mich.*“

Jesus gründet keine sozialen und diakonischen Einrichtungen. Er heilt den Einzelnen und ruft die vielen Einzelnen in seine Nachfolge. Sein Ziel ist nicht Gesellschaftstransformation als sozialer oder politischer Prozess. Entsprechend sendet er seine Jünger auch nicht mit dem Auftrag aus, die Gesellschaft zu verändern, sondern Jünger zu machen und in die Nachfolge Jesu zu rufen. Dass damit letztlich auch die Gesellschaft verändert wird, versteht sich von selbst. Jesus ist nicht nur der König der Herzen. Er ist Herr der ganzen Welt.

## 2. Die erste Gemeinde

Das Vorbild Jesu und seine Botschaft der Nächstenliebe hat die erste Gemeinde unmittelbar aufgenommen. Die Gemeinde lebt eine enge Gemeinschaft. Sie praktiziert von Anfang an eine hohe gegenseitige Fürsorge. Reiche verkaufen ihr Eigentum, um die Bedürftigen der Jerusalemer Gemeinde zu versorgen. Diakone werden eingesetzt, um Versorgungsgerechtigkeit bei den griechischen Witwen in der

Gemeinde herzustellen. In der Liste der Charismen wird in 1. Korinther 12 auch das der Hilfeleistungen aufgeführt. Zu den fundamentalen Diensten der Gemeinde gehört das Diakoniat. Paulus sammelt für die bedürftigen Gemeinden in Palästina und ermutigt zum freudigen Geben. Die Apostelgeschichte und die neutestamentliche Briefliteratur geben zahllose Beispiele und Hinweise darauf, dass die Gemeinde sich durch „gute Werke“ auszeichnete und dass dies auch von der Umwelt staunend wahrgenommen wurde.

## 3. Die frühe Kirchengeschichte

### a) Die Grundlagen

Im Übergang von der neutestamentlichen Zeit in die Zeit der frühen Kirchengeschichte bleibt die hohe Fürsorge der Gemeinde für ihre Glaubensgeschwister unvermindert erhalten.

Die christlichen Gemeinden kämpfen zunehmend um ihre Existenz innerhalb des Römischen Reichs. Wegen ihrer Außenseitersituation und ihrer geringen Anzahl gibt es deshalb keine Ansätze dafür, dass Christen eine soziale Gesamtverantwortung innerhalb der römischen Gesellschaft übernehmen und die Gesellschaft als solche verändern wollen - beispielsweise in der Sklavenfrage. Die Fürsorge beschränkt sich zunächst ganz auf die Glaubensgeschwister. Aber dort wird Nächstenliebe intensiv geübt. Das ist umso wichtiger, als das Römische Reich keine sozialen Sicherungssysteme kennt wie unser Sozialstaat heute.

Neben der völlig auf privater Ebene stattfindenden gegenseitigen Fürsorge ist ab dem 2. Jahrhundert der Bischof der Gemeinde für die soziale Hilfe zuständig. Er verwaltet die Kasse der Gemeinde. Die regelmäßig und reichlich eingesammelten Beträge sind fast ausschließlich für karitative Zwecke bestimmt; der sonstige finanzielle Eigenbedarf der Gemeinde ist gering. Das Gemeindevermögen gilt deshalb grundsätzlich als „Armengut“. Der Bischof sorgt durch regelmäßige Verkündigung dafür, dass die Wohlhabenden finanziell an die Armen denken und die Kasse auffüllen. In späterer Zeit kommen Erbschaften, Schenkungen und Stiftungen von Gemeindegliedern hinzu. Diese Freigiebigkeit ist häufig dadurch motiviert, sich einen Schatz an guten Werken im Himmel anzulegen. Die Gemeinden verfügen dadurch in der Regel aber über ein gutes finanzielles Polster, das für Bedürftige eingesetzt werden kann.

Mit Geldangelegenheiten betraut sind im Auftrag des Bischofs die Presbyter und die Diakone. Weil vor allem die Diakone die praktische Durchführung der Armenfürsorge betreiben, haben sie teilweise eine größere Bedeutung als die Presbyter oder sind ihnen vom Ansehen her gleichgestellt oder sogar überlegen. Erst später im 4. und 5. Jahrhundert wird das Diakonenamt herabgestuft, sodass es ein Durchgangsamt für den Ältestendienst wird.

### b) Die innergemeindliche Praxis

Diakonie und soziales Engagement gehen in der Frühkirche von der Ortsgemeinde aus. Es gibt keine überregionalen Strukturen, aber sehr

wohl überregionale Solidarität, wie schon die Geldsammlung des Paulus für die Christen in Palästina gezeigt hat. Die gemeindliche Fürsorge wird beispielsweise in folgenden Feldern wahrgenommen:

- Versorgung von Witwen und Waisen
- Verheiratung von elternlosen ledigen Frauen mit einem Glaubensbruder
- Betreuung der alten und kranken Gemeindemitglieder
- Betreuung der Arbeitsunfähigen
- Berufsausbildung von Jungen in Betrieben von Gemeindegewerbetreibenden
- Arbeitsbeschaffung für Arbeitsfähige im Rahmen der Gemeinde
- Einrichtung eines Besuchsdienstes, der neben der finanziellen auch eine seelsorgerliche Begleitung sicherstellt
- Gastfreundschaft für reisende Brüder (Ein Hotelwesen gab es im Römischen Reich nicht.)
- Besuch von gefangenen und verschleppten Mitchristen
- Gelegentlich sogar Freikauf von Glaubensbrüdern aus der Sklaverei

Diese Formen der innergemeindlichen Liebestätigkeit sind teils sehr strukturiert und durch Regelungen vor Missbrauch geschützt. Einen ersten Ansatz dafür finden wir in der paulinischen Ordnung für die Witwenversorgung in 1. Timotheus 4. Einen hohen Anteil an der diakonischen Arbeit der Gemeinde haben Frauen. Ledige Frauen und Witwen sind entweder als Diakoninnen oder auch ohne Amt besonders intensiv mit Besuchen und Betreuung der Hilfebedürftigen in die innergemeindliche Fürsorge eingebunden. Tertullian schreibt: *Diakoninnen sind „Tag und Nacht überall umherspähend, weder die Armen verachtend noch der reichen Person ansehend; sie sollen den Notleidenden erkennen und nicht von dem Anteil an der Gemeindegeldsammlung ausschließen, die Vermögenden aber nötigen, zu guten Werken zurückzulegen.“* Die Mithilfe der Frauen im sozial-diakonischen Bereich ist von Anfang an allein schon aus pragmatischen Gründen unentbehrlich.

Diese vorbildliche innergemeindliche Fürsorge wird von der Umwelt staunend wahrgenommen und ist ein starkes missionarisches Zeugnis. „*Seht, wie haben sie einander so lieb*“, ist schon zu neutestamentlicher Zeit die Außenwahrnehmung vieler

Nichtchristen. Dieses Zeugnis ist aber eine sekundäre Erscheinung und nicht das primäre Motiv der Geschwisterliebe. Dass Nichtchristen diese guten Werke sehen, weiß man. Aber man tut sie nicht, um gesehen zu werden.

### c) Die übergemeindliche Praxis

Allerdings gibt es auch in der Frühkirche gezielte Hilfe, die über die Grenzen der eigenen Gemeinde hinausgeht. Motivation ist auch hier die christliche Nächstenliebe, die am Elend des Nächsten nicht vorbeigehen kann. Beispiele dafür sind:

- Begräbnisse für Unbekannte (als allgemeine Pflicht in der Antike empfunden)
- Katastrophenhilfe wie in der Pest in Alexandria um 259 und in Karthago, wo viele Christen freiwillig Krankenpflege übernehmen und sich selbst in Gefahr bringen
- Armenspeisungen der Gemeinde in Rom, die um 250 täglich 1500 Hilfsbedürftige mit Lebensmitteln versorgt



Diese nach außen gerichtete soziale Fürsorge bringt den Christen zusätzliche Anerkennung und verunsichert die negative vorgefasste Meinung, die die Mehrzahl der römischen Bürger den Christen gegenüber einnimmt. Es ist sicherlich nicht richtig, dieses sozial-diakonische Engagement der Gemeinde als zentralen Faktor für den späteren massenhaften Eintritt von Heiden in die christliche Kirche zu sehen; aber für viele ist es mit Sicherheit ein mitbegünstigender Faktor, zum Christentum überzutreten und an dieser außergewöhnlichen gegenseitigen Hilfe Anteil zu haben.

### d) Der Wandel nach der konstantinischen Wende

Mit dem Ende der Christenverfolgungen und der sogenannten konstantinischen Wende im Jahr 313 verändert

sich auch die sozial-diakonische Haltung der Gemeinde:

- Weil immer mehr Menschen in die Kirche eintreten, wird die Zahl derjenigen, die Empfänger christlicher Nächstenliebe werden müssten, so groß, dass es die Möglichkeiten der Gemeinde sprengt.
- Das allgemein hohe ethische Niveau in den Gemeinden lässt sich in den Großkirchen nicht durchhalten; die enge gegenseitige Bindung und Verantwortung wird loser.
- Der jetzt christenfreundliche Staat übernimmt durch neue Gesetze selber immer stärker soziale Verantwortung.
- Es entstehen zunehmend mehr soziale Einrichtungen ähnlich unseren heutigen Sozialwerken und Vereinen, sodass die Ortsgemeinde sich mehr und mehr aus der sozial-diakonischen Verantwortung verabschiedet.
- Auch die inzwischen entstandenen Klöster engagieren sich in Sachen Nächstenliebe. Der Dienst der Einzelgemeinde ist immer weniger gefragt.

Diese Verlagerung sozialer Verantwortung und Nächstenliebe hat weitreichende Folgen. Die praktisch gelebte Nächstenliebe wird mehr und mehr in eine allgemeine christliche Pflicht zu sozialer Verantwortung umgewandelt. Der Bischof der Gemeinde ermutigt in seinen Predigten noch dazu, als Einzelchrist in seinem Umfeld und um der guten Werke und um des himmlischen Lohns willen mildtätig zu sein. Die karitative Komponente wird aber von der Gemeinde abgekoppelt, sodass Kirche immer mehr zu einer rein kultischen Angelegenheit wird und sich auf den Gottesdienst konzentriert. Diese Haltung prägt bis heute unser Verständnis von Gemeinde.

Wolfgang Klippert

Wolfgang Klippert ist Lehrer für Kirchengeschichte, Neues Testament und Homiletik an der Biblisch-Theologischen Akademie Wiedenest.

\* Dies ist der erste Teil eines Referats, gehalten anlässlich der AGB Jahresversammlung am 17.04.2010 in Nürnberg



Teil 2 folgt in PERSPEKTIVE 07-2010